Transformation durch Kooperation.

Smarte, vitale Dörfer und Stadtteile

Dokumentation

Inhaltsverzeichnis

1. Vorbereitung und Hintergründe 2
    1.1. Einleitung 2
    1.2. Ziele der Veranstaltung 4
    1.3. Zielgruppen 4

2. Ergebnisse des Symposiums 5
    2.1. Nachlese inkl. Protokoll 5
    2.2. Beantwortung der Leitfragen des Symposiums 28
    2.3. Next Steps 30

Anhang 1 - Ausschreibungstext 31

Anhang 2 - Anknüpfungsmöglichkeiten 32

erstellt durch David Steinwender MSc (Transition Graz) mit besten Dank an die FördergeberInnen und mitwirkenden (korrekturlesenden) PräsentatorInnen sowie den HelferInnen und Studierenden der Uni Graz für die Realisierung.

1. Vorbereitung und Hintergründe

1.1. Einleitung

Um eine nachhaltige Entwicklung im Sinne der SDGs zu erreichen, werden gegenwärtige Praxen und Selbstverständlichkeiten hinterfragt. Dies gilt einerseits für das Selbstverständnis städtischer und ländlicher Räume und andererseits für das Selbstverständnis von Hochschulen und PraxisakteurInnen, die sich im Stadt- und Regionalentwicklungskontext betätigen. Beide Aspekte sind wie folgt dargestellt.

a) Transitioning Rurbanism
b) Die Rolle der Hochschulen in der Nachhaltigen Entwicklung

Die sich daraus ergebende Konklusio ist in c) "Smarte, vitale Dörfer und Stadtteile" beschrieben.

a. Transitioning Rurbanism – die Transformation und Verknüpfung städtischer und ländlicher Räume

Ländliche und städtische Räume scheinen zwei voneinander getrennte "Welten" zu sein, die auf den ersten Blick wenig Gemeinsamkeiten haben, sogar eher vom jeweiligen Gegenteil geprägt sind: Urbane Räume zeichnen sich auf den ersten Blick durch räumliche & kulturelle Dichte, Anonymität, globale Einbettung & Kosmopolitismus, Konsum und einen starken tertiären und quartären Sektor aus. Rurale Räume hingegen werden eher mit Weitläufigkeit, Lokalität/Regionalität, Nicht-Anonymität, der Mental-Map der Rückständigkeit sowie auch einem starken primären und sekundären Wirtschaftssektor assoziiert. Doch bei genauerer Betrachtung zeigen sich ein vielschichtigeres Bild.

Erstens bestehen sehr wohl Verknüpfungen zwischen Städten und ihrem Umland, z.B. in Form Pendlerströme, der Versorgungsfunktion des Umlandes für die Städte, auch wenn letztere nicht mehr so stark ausgeprägt ist. Nicht zu vergessen ist die folgenschwerste Dynamik: der seit Jahrzehnten bestehende Trend der Landflucht. Diese Umstände sind nicht nachhaltig. Welche Zukunft hat der ländliche Raum in diesem Zusammenhang? Welche Zukunft haben die Stadtviertel?

Zweitens haben urbane und rurale Räume sehr viele Gemeinsamkeiten. Städte sind sehr wohl Orte der Produktion, z.B. durch urbane Gärten. Ebenso werden im ländlichen Raum in der Regel die gleichen Produkte konsumiert, wie sie beispielsweise auch in städtischen Supermärkten angeboten werden. Zudem finden sich in beiden Raumkategorien Elemente, die ihrer jeweiligen Attraktivität schaden, wie z.B. die Umweltbelastung durch Verkehr, Industrie und konventionelle Landwirtschaft bzw. ökologische Einöde (Monokulturen). In vielen Bereichen sind es auch die Erreichbarkeiten gewisser Daseinsfunktionen – in Städten sehen diese natürlich in Form von marginalisierten Stadtteilen anders aus als in ländlichen peripheren Regionen.

Drittens sind einerseits *dörfliche* Charakteristika in vielen städtischen Grätzln zu finden oder werden in Form von urbanem Gärtnern und diversen anderen Nachbarschaftsinitiativen wiederentdeckt. Andererseits besteht auch in Zeiten des Städtewachstums ein Gegentrend, zurück aufs Land zu ziehen, wobei hier eine aktuelle Bewegung, u.a. mithilfe der Möglichkeiten der Digitalisierung, Urbanität in Dörfer bringen möchte. Damit gibt es Bestrebungen, den ländlichen Raum wieder als Lebensraum attraktiv zu machen, Schlafdörfer (Pendlergemeinden) zu erwecken bzw. "wachzuküssen"[1]. In diesem Zusammenhang werden städtische Grätzl verdörflicht und Dörfer urbanisiert und von diesem Stand aus transformiert.

Diese Transformation, die Vorzüge von global eingebetteten Städten mit jenen der (sie umgebenden) ländliche Räume zu verknüpfen versucht (z.B. kulturelle Dichte, Angebotsvielfalt, Zugang mithilfe der Digitalisierung, grüne Räume...), wird "Rurbanität" (rural + urban) bezeichnet. Sie kann zudem durch konkrete Partnerschaften (Dorf/Gemeinde und Grätzl/Stadtteile) ähnlich der Städtepartnerschaften

[1] https://www.swissinfo.ch/ger/vereine-als-lebenselixier_-tote--schlafdoerfer-und-pendlergemeinden-wachkuessen/37965756

auf verschiedenen Themenfeldern (siehe 1.c) konkret aufgebaut werden ("Spiegeldörfer").
Die AkteurInnen, die hinter diesen Entwicklungen stehen, verknüpfen ihr Handeln sowohl mit egozentrischen Motiven (z.B. in einer Umgebung zu wohnen, die einem persönlich gut tun) wie auch mit allgemein politischen Überlegungen der Schaffung nachhaltiger und zukunftsfähiger Strukturen.

b. Die Rolle der Hochschulen in einer nachhaltigen Entwicklung

Den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, bei denen Stadt- sowie Regionalentwicklung auch in Verbindung mit Nachhaltigkeit in Forschung und Lehre eine große Rolle spielen, kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle zu.
Einerseits legt das österreichische Universitätsgesetz neben der Forschung und Lehre eine *Third Mission* nahe, in der ein expliziter Beitrag zu gesellschaftlichen Entwicklung festgeschrieben wird. Dies kann in Form von Responsible Research and Innovation, Transdisziplinarität, Citizens Science viele Gesichter haben. Andererseits gibt die Agenda 2030 der Vereinten Nationen in Form der 17 Ziele für eine Nachhaltige Entwicklung Anlass für neue Akteurskooperationen (SDG 17), die gerade auch im Kontext der städtischen und ruralen Entwicklung (schwerpunktmäßig SDG 11, aber Verknüpfungen bestehen ebenso zu allen anderen SDGs) neue Perspektiven schaffen können.
In diesem Sinne steht im Raum, wie diese neuen Partnerschaften im Kontext von Transformation urbaner und ländlicher Räume aussehen können. Während es bereits schon viele Kooperationen von größeren Wirtschaftsunternehmen und städtischer Politik und Verwaltung mit Hochschulen gibt und vor allem große (innovationsfördernde)Forschungsprogramme darauf ausgelegt sind (v.a. hinsichtlich technologischer Innovation), bleibt die Nahtstelle zwischen Hochschulen, kleineren und zivilgesellschaftlichen AkteurInnen oft ungenutzt. Mögliche Potentiale in dieser Nische, z.B. für soziale Innovationen, die einen signifikanten Beitrag zur Umsetzung der nicht unumstrittenen aber auf supranationaler Ebene beschlossenen SDGs leisten können, bleiben so unerforscht und womöglich ungenutzt.
Innerhalb der Hochschulen, wie auch unter den NischenakteurInnen aus der Praxis (» "*Wandelgesellschaft*"[2]), gibt es eine Vielzahl von AkteurInnen, die einen positiven Mehrwert für ihr Handeln in transdisziplinärer und transformativer Zusammenarbeit sehen. Wie diese Kooperationen aussehen können und wo der genaue (inhaltliche) Bedarf für gelingende Zusammenarbeit liegt, ist eine der zentralen Fragestellungen dieses Symposiums, welches auf der Veranstaltungsreihe „Die Welt verändern lernen" (gleichnamiges Symposium an der Boku Wien, sowie Workshops an der Uni Graz, zwischen April und Oktober 2018) einerseits und andererseits auf dem Symposium (*Emerging Challenges in Rural Development*) und internationalen EGEA-Seminar (*Lost in Austria 2.0 - Enhancing Rural Resilience*) vom November 2018 inhaltlich aufbaut.

[2] Wandelgesellschaft meint jene AkteurInnen aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Politik, die die derzeitige gesellschaftliche Organisation und Strukturen hinterfragen und Alternativen zu ihr vorschlagen, die Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit neu definieren. Geprägt am Symposium: "Die Welt verändern lernen - Wie durch die Zusammenarbeit von Hochschulen und Wandelgesellschaft die UN-Nachhaltigkeitsziel erreicht werden"

1.2. Ziele der Veranstaltung

- Die inhaltliche Brücke anhand ausgewählter Themen zwischen Stadt und ihrer Verbindung zum Umland aufzeigen (Abhängigkeitsverhältnisse, Wechselwirkungen, gegenseitige Bedingung);
- Anhand verschiedener Aspekte und Perspektiven, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen ländlichen und urbanen Räumen vermitteln;
- Spannungsfelder und Lösungsstrategien aufzeigen, erarbeiten und vernetzen
- Austausch zwischen Studierenden, Lehrende/Forschende und PraxisakteurInnen ermöglichen, mit dem Ziel, mögliche transdisziplinäre Forschungs- und Lehrkooperationen zu entwickeln.

1.3. Zielgruppen

- Engagierte Einzelpersonen, Initiativen, Vereine, Organisationen, Betriebe, GemeindevertreterInnen und Regionalmanagements aus ländlichen Regionen, die geblieben sind und in vielerlei Hinsicht den Rückhalt zum Erhalt der Vitalität ländlicher Räume beitragen.
- Engagierte Einzelpersonen, Initiativen, Vereine, Organisationen, Betriebe, GemeindevertreterInnen und Regionalmanagements, die es in ländliche Regionen zieht und damit zur Wiederbelebung vieler Gemeinden beitragen.
- Engagierte Einzelpersonen, Initiativen, Vereine, Organisationen, Betriebe, GemeindevertreterInnen und StadtteilarbeiterInnen, die in städtischen Räumen Menschen zusammenbringen, die sich für eine intelligente Entwicklung und Metamorphose von Städten und ihren Grätzeln einsetzen.
- Hochschulen, die ihren Beitrag zur Gesellschaft (Third Mission) leisten, Transformationsprozesse erforschen und ihre Erkenntnisse an die Öffentlichkeit zurückspielen.

2. Ergebnisse des Symposiums

2.1. Nachlese inkl. Protokoll

Am Dienstag, den 25.06.2019, kamen rund 70 Transformationsbewegte aus Praxis und Hochschule in der Aula der Universität Graz zusammen, um über Möglichkeiten transdisziplinärer Kooperationen im Bereich Stadt- und Regionalentwicklung zu sprechen und erste Schritte in diese Richtung zu setzen. Zu Beginn hieß es jedoch, kurz innehalten und träumen: wohin wollen wir eigentlich gehen?

Wir fangen an ...

Nach den Vorbereitungen am Vormittag wurden zu Mittag einleitend von David Steinwender, Organisator der Veranstaltung, die Beweggründe für dieses Symposium erörtert. Neben gegenwärtigen und künftigen Herausforderungen, z.B. die planetaren Grenzen, allen voran die ökologische Grundlage sowie die Klimakrise, stehen raumbezogene sozio-ökonomische Dynamiken im Zentrum des Symposiums: jene zwischen Stadt und Land. Warum zieht es immer mehr Menschen in die Städte und was kann die aktuelle Gegenbewegung zurück aufs Land daran ändern? Große Herausforderungen, denen man mit kooperativen Ansätzen begegnen muss. Denn nicht allein Konsumentscheidungen ("der Markt") stellen die Weichen für eine zukunftsfähige Gesellschaft, sondern auch eine tiefergehende sozial-ökologische Transformation, bei der Zusammenarbeit eine wesentliche Rolle spielt.

UN-Ziele für nachhaltige Entwicklung

Die Vereinten Nationen haben sich dafür im Rahmen der Agenda 2030 in Form der Sustainable Development Goals (SDGs) ambitionierte wenn auch nicht widerspruchsfreie Ziele, die für alle Staaten gelten, gesetzt. Damit stehen durch das 11. Ziel sowohl die Städte bzw. Stadtteile wie auch die ländlichen Gemeinden bzw. Dörfer im Fokus nachhaltiger Entwicklung. Eine wesentliche Rolle bei diesen Zielen spielen auch Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Der Beitrag der Allianz nachhaltiger Universitäten – zu der u.a. die Universität Graz gehört – hierzu erfolgt im Rahmen des Projekts UniNEtZ. Dabei geht es nicht nur um einen wissenschaftlich-fundierter Optionenbericht zur Umsetzung der SDGs für die österreichische Bundesregierung geht, sondern auch Aktivitäten zur Bewusstseinsbildung und Umsetzung der SDGs frühzeitig gesetzt werden. Dies geschieht unter Einbindung der Studierenden und auch außeruniversitärer AkteurInnen.

Studierende spielen im SDG 4 – Bildung für nachhaltige Entwicklung – eine wesentliche Rolle. So war das Symposiums gleichzeitig das Ende der Lehrveranstaltung "IP Die Vitale Gemeinde" aus dem Curriculum der Umweltsystemwissenschaften, welche dieses Sommersemester an der Universität Graz am Institut für Systemwissenschaften, Innovations- und Nachhaltigkeitsforschung abgehalten wurde.

Im Rahmen des Symposiums wurde ein Video über den Kick-off der Vitalisierung der Gemeinde St.Nikolai im Sausal als erster Gastbeitrag präsentiert.

Kooperation für smarte, vitale Dörfer und Stadtteile

Ein sehr wichtiges SDG ist das 17te: Partnerschaften. Auch dieses Symposium ging der Frage nach diesen Partnerschaften in der Stadt(teil)-Entwicklung/Gestaltung/Metamorphose und Kommunal-/Regional-/Gemeinde-/Dorfentwicklung nach. Wie sehen lebenswerte, smarte und vitale Stadtteile und Dörfer in Zukunft aus? *Smart* wurde dabei in reflektierter Anlehnung an die EU-Initiative zu den Smart Villages und als Gegenpart zum gehypten Begriff der Smart City verstanden. Im Kontext des Symposiums stand er für intelligente aber nicht Technologie-gläubige Wissensdörfer und Stadtteile, in denen neue Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens (Kultur, Wirtschaft) in Einklang mit planetaren Grenzen erprobt werden. *Vital* steht in Anlehnung an die Vitale Gemeinde unter anderem für Lebendigkeit im Dorf und Stadtteil – in Kombination beider Begriffe für ständige Innovationskraft, aber auch für Lebensqualität und Inklusion. Ungleiche Gesellschaftsverhältnisse dürfen dabei nicht außer Acht gelassen werden.

Das besagte Ziel hinter *Smarten, vitalen Dörfern und Stadtteilen*, welches mit der Idee der Transition Towns korrespondiert, ist die Verknüpfung von Vorteilen der Stadt mit jenen des ländlichen Raums: urbane Dörfer und dörfliche Stadtteile (Grätzl), die auch solche sind. Kulturelle Dichte und Begegnung, Konnektivität, Versorgungssicherheit und -souveränität sind dabei entscheide Faktoren. Sowohl die digitale wie auch die reale Welt spielen dabei eine wesentliche Rolle.

Die nachkommenden Beispiele aus den Impulsvorträgen – angelehnt an das Pecha-Kucha-Format sehr kurz und zügig – gaben weitreichende Einblicke in bestehende Initiativen. Dabei kamen AkteurInnen aus Theorie und Praxis aus dem Osten Österreichs zusammen.

Ein neues Bild vom Land: DorfUni

Der Impulsblock vor der ersten Pause beschäftigte sich schwerpunktmäßig mit dem ländlichen Raum. Isabel Stumfol von der TU Wien stellte als zweite Rednerin[3] gemeinsam mit Kerstin Schmid Beispiele aus ihren Forschungs- und Lehrtätigkeiten vor, und zeigte, wie transdisziplinäre Zugänge in der Raumplanung aussehen: Story-Telling spielt dabei eine besondere Rolle.

[3] aus Gründen des Erzählstrangs entspricht die Dokumentation nicht der Reihenfolge der RednerInnen am Symposium

Ein Anliegen von Isabel Stumfol und ihrer Studentin Kerstin Schmid in diesem Zusammenhang ist es, genauer hinzusehen, bewusst und aufmerksam darüber-zu-reden, zu vernetzen und zu visualisieren, "mutig und auch mal verrückt zu sein" und Position für das eigene Leben am Land zu beziehen. Dies drückt auch den Appell von Isabel Stumfol aus, den ländlichen Raum nicht zu mystifizieren und zu romantisieren, ebenso sei die Schwarzmalerei kontraproduktiv.

Mehr als Obergail (http://www.mehralsobergail.at/) beispielsweise war ein transdisziplinäres Lehrveranstaltungsprojekt an der Uni Wien, bei dem es im gleichnamigen Ort *Obergail* im Kärntner Lesachtail darum ging, Geschichten des Ortes zu sammeln und so die Partizipation anzuregen. Ähnlich wie in diesem Symposium die Lehrveranstaltung "IP Die Vitale Gemeinde" eine Science-Society-Kooperation zu ländlichen Räumen inkludierte, wurde das Projekt *"Mehr als Obergail"* auch im Rahmen der Landluft Universität (http://uni.landluft.at/) einem urbanen Publikum in Wien vorgestellt.

Ein weiteres Projekt das die beiden vorstellten, betraf den Miteinbezug von Kindern in die Umweltgestaltung in Form des Kartierens (Mappings): Kinder sehen die Welt anders in Stainz. Die Inklusion von Kindern in einer Art und Weise, deren Zugänge adäquat der Altersgruppe entsprechend ist, wurde in weiterer Folge auch in anderen Präsentationen und auch bei den anschließenden Thementischen aufgegriffen. So stellen Ernst genommene Anliegen von Kindern und Jugendlichen auch ein Herzstück für die Lebendigkeit und den Erhalt ländlicher Räume dar. Weitere nicht vertretene aber nennenswerte Beispiele hierfür sind das Netzwerk der *Lebenswerten Gemeinde,* welches im September zum "Bewusst gemeinsam Leben"-Kongress in Salzburg einladen, Initiativen wie der Jugendgemeinderat oder die Jugend Strategie des Landes Steiermark. Letztere beiden wären aus Sicht der Symposiumsreflektion Kernbestandteil für eine nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume, wenn sie eng mit Gemeindeanliegen in Verbindung gebracht werden.

Als Abschluss der Präsentation von Isabel Stumfol wurde der Kooperationsaspekt des Symposiums verdeutlicht. Die im Bild ersichtliche Box auf Rädern – ursprünglich aus dem Projekt *Mehr als Obergail* – wurde während des Symposiums genutzt, um Ideen und Geschichten für und über ländliche Räume zu sammeln. Einige davon werden unten stehend noch vorgestellt.

.

DorfUni 2.0

Franz Nahrada (GIVE, ECOVAST, Transition Austria) stellte zu Beginn das Projekt DorfUni als Werkzeug gegen das Sterben ländlicher Räume vor. Dabei wird ländliche Entwicklung mit Aspekten der Bildung und Fortschritten der Digitalisierung verknüpft. Es geht bei der DorfUni 2.0 darum, dass sich

Bildungszentren[4] in Dörfern und Kleinstädten mittels Videobridge vernetzen können, um praktisches Wissen auszutauschen. Dieser Ansatz geht über die herkömmliche Art des Wissensvermittlung hinaus, in der – wie im Falle der Montagsakademie der Universität Graz – ein Publikum akademisches Wissen konsumiert. Bei der DorfUni geht es im ersten Schritt um regelmäßig stattfindende kurze Minikonferenzen, welche in allen teilnehmenden Orten übertragen werden. Diese setzten sich beispielsweise mit unmittelbaren Problemfeldern von Gemeinden oder der Konferenzbeteiligten auseinander Aus einer Gemeinde (oder auch mal Hochschule) wird referiert, die anderen hören zu, und danach besteht ein aktiver Austausch über die Inhalte und ob diese in der eigenen Gemeinde nützlich sind. Wesentlich ist, dass sich die referierende Gemeinde als "Kompetenzzentrum" oder zumindest als "Reallabor" verstehen lernt. So entsteht ein Netzwerk des Lernens, welches das Wissen der Dörfer und verstreuten lokalen Interessensgruppen vereint. Theorie und Praxis gehören hierbei zusammen. Damit ist erstmals dem Umstand abgeholfen, dass es schwieriger ist im ländlichen Raum an eine Vielfalt von Lehrern zu kommen. Man teilt sie sich einfach. Und als Fernziel steht dahinter, durch vielfältige Qualifikationen und neue Anwendungs-, Angebots und Berufsfelder, ein mehr an "urbaner" Vielfalt zurück in die Dörfer zu bringen und damit junge Menschen anzuziehen (Neue, um zu kommen; Ansässige, um zu bleiben).

Erkennen Gemeinden diese Chance, schaffen sie sich im zweiten Schritt der DorfUni die Möglichkeit, mit neuen Konzepte von Bildung und Arbeit in dezentralisierter Form (Fernstudium, Praxisorientierung, Home OffIce) einen weiten Sprung nach vorne zu machen. Die DorfUni könnte z.B. als Genossenschaften von Gemeinden getragen werden.

Als Beispiel wird das KB5 in Kirchbach in der Steiermark genannt, wo die DorfUni vor einigen Jahren erprobt wurde, jedoch aufgrund mangelnder Zeit der Ehrenamtlichen nicht auf Dauer bewerkstelligbar war (siehe: kb5.zukunftslernorte.at). Ein neuer Anlauf mit mehreren Gemeinden ist für 2020 geplant.

Für weitere Informationen: Eine Kurzvorstellung der DorfUni befindet sich auch im Anhang.

[4] wobei der Begriff sehr weit gefasst ist, d.h. ein Gemeindesaal, ein Gasthaus, eine Bibliothek, eine Schule oder der Dorfplatz gleichermaßen gemeint sein können –

Die Schule als Impulsgeberin für den Standort

Im Anschluss übernahmen die ArchitektInnen. Anfangs sprach Judith Zöchmeister [ORT_GANG ARCHITEKTUR] über das Potential von Schulen als Impulsgeberinnen für ein vitales Orts- bzw. Stadtteil-Leben.

Zunächst stellte sie klar, dass ökologisch, kulturell und sozial nachhaltige Architektur standortspezifisch ist, - es also keine fertigen Lösungen, sehr wohl aber generelle Lösungsansätze gibt, in die die jeweiligen Randbedingungen ähnlich einer mathematischen Gleichung als Parameter eingesetzt werden, um zu einem individuellen, standortgerechten und dadurch identitätsstiftenden Ergebnis zu gelangen.[5]

Bevor es um das eigentliche Projekt ging, zeigte Judith Zöchmeister die aktuelle Lage des ländlichen Raums exemplarisch am Beispiel Annaberg in NÖ auf: (i) Trotz massiver Investitionen in den Sommer- und Winterbergtourismus der Region sind sowohl Schul- als auch Lebensmittel- und medizinische Nahversorgung ein brennendes Dauerthema. Tagespendeln ist für Erwachsene und Jugendliche ab spätestens der 5. Schulstufe gelebte Realität. (ii) Trotz Aufwertung der historisch wertvollen Mariazellerbahnstrecke als moderne Bahnlinie erfolgt die tägliche Mobilität fast ausschließlich auf der Straße.

Das Forschungsprojekt „Schule im Zentrum“ möchte dieser Tendenz entgegenwirken, indem
(i) dezentrale Schulstandorte gestärkt und somit die Schüler am Standort gehalten werden,
(ii) Nutzungssynergien zwischen Schule und der örtlichen Dienstleistung geschlossen werden und
(iii) die Schule baulich und räumlich mit dem Umfeld verschränkt wird.

Die Schule wird somit zum Kristallisationspunkt für ein funktionierendes Gemeinschaftsleben, mit positiver Auswirkung auf die lokale Wirtschaft, Um- und Nachnutzung von Bestandsgebäuden und die baukulturelle Entwicklung von Ortskern und Schule.

Als Beispiele aus dem Schulbereich wurden die Primarschule in Suhr (CH) sowie der Schulkampus in Feldkirchen an der Donau (A) gezeigt, wobei die Schule in Suhr durch offene Durchwegung und allgemein zugängliche Bibliothek überzeugt, während die Schule in Feldkirchen besonders durch das „Bauprovisorium“ besticht, indem die Schüler während der Bauzeit in Geschäftsleerständen und Gemeinderäumen untergebracht wurden. Als konsequentestes Beispiel von Nutzungsmischung und Öffnung nach außen wurde die Kunsthalle Les Halles du Scilt in Schiltigheim nahe Straßbourg (F) gezeigt. Hier wurden Markthalle im EG und Ausstellungsräume im OG bei der Umnutzung eines historischen Industriebaus vereint, ein Café nach außen angebaut - und die Verwaltungsräume der Kunsthalle zugunsten dieser Nutzungsverschränkung in die Umgebung ausgelagert(!).- In der Folge ist das gesamte Quartier zu neuer Vitalität gelangt.

Das Projekt Schule im Zentrum steht gerade am Anfang und ist aufgrund der Interdisziplinarität und breiten Kompetenzverteilung mit Herausforderungen konfrontiert. Jedoch unterstreicht Judith Zöchmeister die positiven Voraussetzungen und Potentiale. Diese sind:

- Steigendes politisches und gesellschaftliches Bewusstsein für Qualität, Potential und Problematik ländlicher Räume
- Engagierte und gut ausgebildete RückkehrerInnen als Träger wirksamer Einzelprojekte
- Die gesetzliche Regelung für die Dezentralisierung von Schulstandorten durch Clusterbildung mit anderen Schulen (auch unterschiedlichen Schultyps) in der Bildungsreform 2017

[5] In einer späteren Diskussion wurde Christopher Alexander’s „Pattern Language“ (Mustersprache) als möglicherweise vergleichbarer Ansatz genannt. Muster in diesem Kontext sind systematisierte, aber offene, adaptierbare und erweitere Sammlungen von bewährten Herangehensweisen – im Falle der Architektur betreffend die Gestaltung und Funktionalität –, um Problemstellungen zu lösen. In der IT wurde dadurch die Programmierung revolutioniert.

Konvivialität: Vom Lernen zum Leben

Lernen ist Teil des Lebens. Wie bereits in der Einführungspräsentation von David Steinwender anhand der Initiative *Die Welt verändern lernen* (siehe Einleitung bzw. zum Begriff des *Reallabors des transformativen Lernens* den Anhang) ist praxisnahes und eigenständiges Lernen unter Begleitung eine wesentliche Komponente, eine Nachhaltigkeits- bzw. Resilienz-orientierte Transformation einzuleiten. *Do-it-Yourself* bzw. *Do-it-Together* ist dabei ein zentraler Zugang von Paul Adrian Schulz, von der TU Wien und Mitbegründer der Initiative for Convivial Practices. Der Begriff *Konvivialität* steht dabei in Anlehnung an den Philosophen Iwan Illich 1) für die wechselseitige Bezogenheit des eigenständige Individuums zu einer Gemeinschaft (im Gegensatz zu den Extremen: Individuum und Gemeinschaft als solche) und 2) für die selbstbestimmte Nutzung von Technologien, wobei es dabei nicht um das *Können* an sich geht, wie man z.B. etwas repariert, sondern wie spezialisiert die Produkte bedingt, dass nur wenige Menschen a) sie bedienen / reparieren können, b) überhaupt Zugang zu ihnen haben (Sicherheitsvorkehrungen von HighTech-Anlagen oder auch Patente).

Im Bereich des nachhaltigen Bauens ist das von Paul Adrian Schulz vorgestellte *Vivihouse* genau das Gegenteil. Im Selbstbau lässt sich mit nachhaltigen, nachwachsenden Rohstoffen (Basis: Holz, Stroh, Lehm – die wenigen verwendeten Metallteile sorgen für Stabilität der Module), modular und Open Source ein mehrstöckiges Gebäude errichten, das auch leicht wieder zerlegt werden kann. Ebenso ist eine laufende Umgestaltung möglich: Fassadenmodule können klassisch ein Fenster haben, oder eine vertikale Minifarm darstellen. Damit könnte diese Bauweise auch eine nicht unwesentliche Rolle für die künftige Stadtteil- und Gemeindeentwicklung sein. Ein Vivihouse ist schnell und unter Begleitung von Fachkundigen auch schnell sowie günstig durch eine Baugruppe gebaut. Der erste Prototyp in der Gemeinde Pernitz in Niederösterreich wurde z.B. ähnlich wie der Ansatz der Landluft-Universität im Rahmen einer Lehrveranstaltung an der TU Wien gebaut.

Wir gründen ein Dorf

Die Nachbargemeinde von Pernitz, ist Gutenstein. Die Raimundgemeinde Gutenstein war eine Abwanderungsgemeinde mit wenig Budget aus der Kommunalsteuer. Michael Kreuzer (Bürgermeister von Gutenstein) erzählte, wie er der Gemeinde neues Leben einhauchte, in dem er die EinwohnerInnen stärker in die infrastrukturelle und kulturelle Gemeindeentwicklung einband, wodurch er die Kooperation unter den BewohnerInnen fördern konnte. So wurde das bereits geschlossene Schwimmbad mit Tatenkraft der BürgerInnen saniert.

Die bereits vor der Amtszeit von Michael Kreuzer in Gutenstein stattfindenden Raimundspiele wurden aufgewertet: erstens verbringen die SchauspielerInnen ihre Zeit auch während der Proben bis zu den Aufführungen vor Ort, so wie ein Ferdinand Raimund die Inspiration in der Natur in Gutenstein suchte; zweitens ist dieses Sommertheater nicht ohne die ehrenamtliche Mitwirkung zahlreicher GutensteinerInnen möglich. Dies zeigt, wie auch abseits von großen budgetären Mitteln großes vollbracht werden kann.

Das dritte Beispiel von Michael Kreuzer betrifft die Dorfschmiede rund um die Firma Wohnwagon, welche (mobile) je nach individuellen Anspruch autarke Tiny-Houses baut. Diese siedelten sich im Gutensteinerhof, einem alten Gasthof gegenüber dem Bahnhof an und werden noch weitere anziehen. Ziel von Michael Kreuzer ist es, dass Gutenstein die nachhaltigste Gemeinde Europas wird.

Geschichten über_Land

Den ersten Block rundete Barbara Kanzian ab, die auf ihrer Online-Plattform "über_Land" zahlreiche Geschichten über Stadt und Land(wirtschaft) sammelt und Beispiele für nachhaltige Entwicklung auf lokaler Ebene sichtbar macht. Als erstes Beispiel nannte sie bereits die Gemeinde Gutenstein.

Barbara Kanzian stellte zu Beginn eine Umfrage vor, bei der die Zufriedenheit der Bevölkerung am Land sehr hoch ist und viele Städter gerne aufs Land möchten. Der Ruf nach dem Urban Village klingt hier durch.
In den Geschichten, die sie sammelt und schreibt, wird vom Co-Working in einem ehemaligen Gasthaus in Munderfing (von dem Ort stellte eine andere Referentin noch ein weiteres Beispiel vor) erzählt, sowie von den innovativen Zukunftsorten Kals in Osttirol (Ortskernerneuerung) und Werfenweng (sanfte Mobilität und Tourismus). Barbara Kanzian porträtiert auch Menschen: Eine Frau, die von Wien nach Parndorf ging, um Ziegenbäuerin zu werden, oder von einem Mann, der weniger Hektik, ein günstigeres Leben und ein Familienunternehmen aufbauen wollte, und letztlich von Wels wegzog, um Bauer in Eggendorf zu werden.

Wenn diese Geschichte von Barbara Kanzian erzählt werden, darf eine weitere, die dazu passt, nicht fehlen. An dieser Stelle muss sie erwähnt werden, da die Referentin hierfür kurzfristig krank wurde.
Im *Cambium - Leben in Gemeinschaft* (www.cambium.at) in Fehring (Steiermark) schlossen sich zwei Gruppen von ehemaligen StadtbewohnerInnen aus Graz und Wien zusammen und erwarben per Vermögenspool die dortige Kaserne für ein Co-Living und Co-Working. Was zunächst nach Ökodorf klingt, ist bei genauerer Betrachtung, wenn man sich die Pläne der BewohnerInnen der Kaserne ansieht, jedoch vielmehr: es geht um eine Örtlichkeit des nachhaltigen Zusammenlebens und Wirtschaftens, eine "Oase des Wandels", die ihre Umgebung (die Gemeinde Fehring und darüber hinaus, das Vulkanland, Südburgeland, Ungarn) miteinbezieht und mitgestalten möchte (siehe dazu auch im Anhang: Oasen des Wandels).
Das Cambium - Leben in Gemeinschaft, dessen BewohnerInnen nicht nur vor Ort oder in der Gemeinde, sondern auch in Graz und Wien beruflich tätig sind, plant zudem die Einbindung von Hochschulen, die mit ihnen gemeinsam verschiedene Aspekte rund um ihre Oase transdisziplinär erforschen möchten. Unter anderem steht eine Ökobilanzierung des alten Kaserne sowie dessen Anpassung bevor.
In der Pause konnten anschließend die Plakate der Studierenden des "IP Die Vitale Gemeinde" begutachtet werden – ebenso konnte man sich am Buffet des Incafé von Jugend am Werk stärken. Mahlzeit.

Vom Land in die Stadt – von dort ins Grätzl

Den zweiten Teil des Einführungsblocks eröffnete Franziska Schruth vom Stadtlabor Graz. Sie sprach über den sich in Entwicklung befindlichen Smart City Stadtteil auf den ehemaligen Waagner-Biro-Gründen nordwestlich des Grazer Hauptbahnhofs. Die Transformation des Stadtteils ist ein andauernder Prozess, der seit 2014 durch das Stadtteilmanagement *vor.ort* begleitet wird. Dieses achtete insbesondere in der Projektierungsphase der Smart City auf die Berücksichtigung lokaler Potentiale und der Wünsche und Bedürfnisse von AnrainerInnen und anderer Stakeholder. Von Bedeutung waren und sind dabei insbesondere die Themen öffentlicher Raum, Mobilität und Gemeinwesen.

Das Stadtteilmanagement ist zusätzlich serviceorientierte Anlaufstelle für (zukünftige) BewohnerInnen, lokale Unternehmen und Einrichtungen und ist gleichzeitig Informationsdrehscheibe zu den Eigentümern / Bauträgern, Hausverwaltungen, städtischen Abteilungen und Bezirkspolitik. Seit 2018 teilt sich das Stadtteilmanagement *vor.ort* die Örtlichkeit mit dem angewandten Forschungsgprojekt green.LAB Graz, das der Sondierungsphase *Living Green City* folgte. Das green.LAB Graz ist einerseits ein begrüntes Demonstrationsgebäude aus Holz sowie ein niederschwellig zugänglicher, offener Lern-, Produktions- und Ausstellungsraum zum Thema urbanes Grün als zentrale Klimawandelanspassungsmaßnahme in smarten Städten. (www.smartcitygraz.at/green-lab-graz/, graz.at/greenLab). Das green.LAB Graz demonstriert als Zwischennutzung, dass städtische Entwicklungsflächen temporär und gleichzeitig nachhaltig und gemeinwesenorientiert genutzt werden können.

Als Kooperationspartner des Stadtteilmanagements *vor.ort* und des green.LAB Graz unterstützt und betreut die Natur.Werk.Stadt als gemeinnütziges Beschäftigungsprojekt den Betrieb des Demo-Gebäudes sowie den Unterhalt des angrenzenden Stadtteilgartens und setzt

Begrünungsinitiativen im Stadtteil um. Stadtteilmanagement, green.LAB Graz und Natur.Werk.Stadt sind - jeder für sich und gemeinsam- Labore für nachhaltiges Leben in der Stadt. Das StadtLABOR betreibt seit 2014 das Stadtteilmanagement vor.ort. Auftraggeber von Juli 2012 bis Juni 2017: Klima- und Enegiefonds im Rahmen des Programms Smart Cities, Smart City Project Graz. Ab Juni 2017: Stadtbaudirektion Stadt Graz und Entwickler der Smart City Graz.

Das StadtLABOR ist beim Forschungs- und Entwicklungsprojekt green.LAB Graz einer von sieben Kooperationspartnern und ist für die Bespielung und Programmierung sowie zielgruppenspezifische Sensibilisierung für urbanes Grün zuständig.

Pionier Campus - Das Grätzl der besonderen Art

Kim Aigner von SOL- Menschen für Solidarität, Ökologie und Lebensstil berichtete von einem "Labor" der besonderen Art. Das sich im Aufbau befindliche Reallabor des transformativen Lernens im 10. Wiener Gemeindebezirk, der Pionier-Campus, ist eine Kooperation zwischen SOL und Transition Austria und als solches ein einmaliges Pilotvorhaben.

Dabei wird eine Siedlung zum Pilot für Stadtteilmetamorphose, bei der milieu-übergreifende Nachhaltigkeitsprojekte, angefangen vom naturnaher Bewirtschaftung der Siedlung inkl. biologischen Gemeinschaftsgarten (die Pionier-Oase), Foodcoop bishin zum Gemeinschaftsbüro und Nachbarschaftstreffen, bereits initiiert wurden: Gemeinwesenarbeit meets Transition meets FH.

Dieses bisherige lokale Engagement soll nun mit dem Pionier-Campus weiterentwickelt werden. Direkt angrenzend liegt der FH Campus Wien mit zahlreichen hierfür relevanten Studiengängen, wie etwa Soziale Arbeit. Hierzu soll der Pionier-Campus neue Möglichkeiten des Lernens und gleichzeitigen Wirkens für Studierende bieten, die sich für eine transformative Gemeinwesenarbeit interessieren.

Zusammengefasst ist der Pionier-Campus der Rahmen für eine kollaborative Erprobung verschiedener Ansätze von solidarischem und nachhaltigem Zusammenleben mit zeitgemäßen Strategien, wobei "traditionelle" Ansätze der Gemeinwesensarbeit mit Zugängen der nachhaltigen Entwicklung auf lokaler Ebene verbunden werden. Beispiele hierfür sind: Arbeitsmarkt-Trainings, partizipative und co-kreative Nachbarschaftsaktivitäten, Genossenschaften als kollektive Wirtschaftsform uvm. Auch die Munus Stiftung, mit dem Ziel fruchtbaren Boden für alle zu sichern, ist Teil des Co-Workings vor Ort (https://munus-stiftung.org/).

Grün eine Voraussetzung für Gesundheit

Gesundheitsdörfer und ihr Potential für das Miteinander von Stadt und Land bei der Gestaltung einer an Menschen orientierten Zukunft war das Thema von Günter Hubmeier's Präsentation (Initiative Zivilgesellschaft / BewusstSEINswelt). Damit wurde klar, dass die nachhaltige Entwicklung gemäß SDG 3, Gesundheit und Wohlbefinden, das Thema wirkungsorientierte Gesundheitsförderung ganzheitlich integriert .

Günter Hubmeier bezieht sich bestehende Kritik, wonach das aktuelle Gesundheitswesen (am Krank-sein orientiert) an seine Grenzen stößt. Es sollte umfassender sein und Prävention stärker inkludieren. Dazu gehört eine gesunde Umwelt. Die Eigenverantwortung der Menschen für ihre Gesundheit brauche neues Bewusstsein, Begleitung und den entsprechenden Rahmen. Im Dorf sieht er diesen. Gesundheitsdörfer sind demnach:

- Dörfer, wo sich Menschen selbstverantwortlich in und mit der Natur ihrer Gesundheit widmen (können);
- ein Ort mit Fokus auf Gesundheit, Ganzheit und Nachhaltigkeit;
- ein Ort der Begegnung, Erfahrung, Entwicklung und Heilung, wobei die bestmögliche Entfaltung und Förderung jeder/s Einzelnen im Mittelpunkt stehen;

- ein Dorf, in dem die Natur als Heilerin betrachtet wird und das Dorf sich in seiner Bauweise, seiner Lebensform und seinem Verhalten im Einklang mit der natürlichen Umwelt bringt: “Der stärkste Partner für die eigenverantwortliche Gesundheitsförderung ist der benachbarte Naturraum”.

Green Care bietet hierfür bereits jetzt einen Ansatz. Der Greencare Masterplan fasst im wesentlichen zusammen, was die BewusstSEINswelt anstrebt. Aktive Kooperationen zur Realisierung der Bewusstseinswelt im Dunkelsteinerwald in der Wachau werden noch gesucht. Die Präsentation ist auf der Website www.bewusstseinswelt.at zum download und zur nachlese bereitgestellt.

Gesundheit all-umfassend: Chancen für Boden und Landwirtschaft

Der Gesundheit des Bodens und in weiterer Folge des Klimas widmete sich Thomas Karner. Er erzählte von international gefragten Humusaufbau-Projekten der Ökoregion Kaindorf.

Die Ökoregion besteht seit 12 Jahren und ist eine Kleinregion mit drei Gemeinden, 6000 EinwohnerInnen und hat bis dato 300 Projekte realisiert: dazu gehört unter anderem Ökostrom (eine Photovoltaikbeteiligungsgesellschaft) und E-Ladestationen für ein- und zweispurige Fahrzeuge. Die Ökoregion ist die erste plastiksackerlfreie Region in Österreich und unterhält viele weitere Aktivitäten: Ökologie-Unterricht und – Projekte in Schulen und Kindergarten, Geero (Genussradrundfahrt in der Ökoregion) und das Green Dinner. Sie beinhaltet Vorzeigebetriebe, die nachhaltig arbeiten und klimaneutralität anstreben.

LandwirtInnen werden zu KlimaschutzwirtInnen: Der Humusaufbau ist das Herzstück der Aktivitäten der Ökoregion. Bei einem österreichweiten Durchschnittsverlust von 3,8 Tonnen wertvollen Boden pro Hektar bauen sich nur 1 bis 2 Tonnen jährlich auf[6] – Lebensmittel könnten damit nicht mehr angebaut werden. Humusaufbau ist aber auch zum Schutz des Grundwasser und zur CO2-Bindung eine wichtige Maßnahme. In Österreich (Stmk, NÖ, OÖ) arbeiten 300 “Humus-LandwirtInnen” auf 3000 ha aktiv daran. Mit diesem Projekt kann die Ökoregion Kaindorf auch CO2-Zertifikate anbieten.

Des Weiteren hielt die Ökoregion die erste steirischer Gemeindefachtag zu *Ökologische Grünraum-Bewirtschaftung* an und ist die Drehscheibe für die in Niederösterreich angesiedelte Aktion *Natur im Garten.* Damit erfolgt die Gartenbewirtschaftung zertifiziert ohne Düngemittel, Pestizide und Torf.

Auf der Erde wächst das Essen, das verteilt werden möchte: Gusto auf Kooperation

Auf dem Weg der Lebensmittel von den Feldern der LandwirtInnen, Bauern und Bäuerinnen zu den KonsumentInnen durchlaufen sie verschiedene Stationen und unterschiedliche Kanäle der Verteilung. Einen kritischen Blick auf das bestehende globalisierte, neoliberale Lebensmittelversorgungssystem warf die Forscherin Sandra Karner vom Interdisziplinären Forschungszentrum für Technik, Arbeit und Kultur in Graz, die mit ihren transdisziplinären Zugang in nachhaltige und inklusive Lebensmittel(versorgungs)systeme beforscht. Dabei geht sie vor allem auf die Distributions- und Vermarktungswege ein, die von regionaler Bedeutung sind und vielfach auch einen gesellschaftspolitischen Anspruch im Sinne der Ernährungssouveränität verfolgen. „Ernährungssouveränität ist das Recht auf gesunde und kulturell angepasste Nahrung, nachhaltig und unter Achtung der Umwelt hergestellt. Sie ist das Recht auf Schutz vor schädlicher Ernährung. Sie ist das Recht der Bevölkerung, ihre Ernährung und Landwirtschaft selbst zu bestimmen” (Deklaration für Ernährungssouveränität).

6 https://www.ages.at/fileadmin/AGES2015/Service/Landwirtschaft/Boden_Datein/Broschueren/AGES_Bodenbroschuere_Web.pdf

Sandra Karner bezog sich bei den Beispielen auf die Idee der "Re-lokalisierung", die Rückbindung in bestimmten geographischen Raum ("Regionalität"), zur Natur (z.B. lokalspezifische Sorten) und auf regionale Wirtschaftskreisläufe, die Koppelung mit sozialen Strukturen und integrierte territorial ausgerichtete Steuerung durch neue Formen von Kooperationen (Solidarische Formen), die *Local Food Systems* oder *Alternative Agro-Food Networks* (AFN) genannt werden.
Hierzu gehören einerseits Vermarktungsgemeinschaften oder neue Formen der Wirtschaftskooperaton, z.B. ALMO, andererseits von der Zivilgesellschaft ausgehende Ansätze der Prosumer (z.B. eigener Lebensmittelanbau) oder Nosumer (KonsumverweigererInnen). KonsumentInnen werden zu C**eat**izens. Gemeinschaftsgärten, Foodcoops (Einkaufsgemeinschaften) oder Solidarische Landwirtschaften (SoLaWi, oder Gemeinschaftsgetragene Landwirtschaft: GeLaWi, oder Community Supported Agriculture: CSA). Letztere gibt es in verschiedenen Ausformungen, die aber gemeinsam haben, dass ein *Ernteanteil* und nicht einzelne Produkte von KonsumentInnen erworben werden – zudem werden die KonsumentInnen aktiv in den Landwirtschaftsbetrieb eingebunden (Feste, Unkraut jäten, ...).
Neben den Verteilsystemen gehören auch Governance-Formen zu den AFN. Hierfür sind sogenannte Ernährungsräte/-strategien (Toronto, NYC, BRISTOL; Berlin; Wien, Innsbruck, Graz) als Beispiel zu nennen, welche verschiedene AkteurInnen, die mit Ernährung- und Landwirtschaft zu tun haben, zusammenbringen, um inklusive und nachhaltige Lebensmittelsysteme zu realisieren: private wie öffentliche, unternehmerische wie verwalterische wie zivilgesellschaftliche zu Themen wie Lebensmittelanbau, -verteilung und -konsum, Gesundheit, Integration uvm.
Als Beispiel für die Bündelung verschiedene Initiativen für Ernährungssouveränität wurde das Transition (Town) Movement genannt, dessen Grazer Vertreterin, Transition Graz, auch das Symposium mit organisierte.

Strategie und Aktion – Von regionaler Transformation zu globaler Wirksamkeit
Alina Vetter stellte in ihrem Impuls planetYES vor, eine Organisation in Gründung unter der Leitung von Neurologe, Burn-out Experte und Biologe Univ. Prof. Dr. Wolfgang Lalouschek. Sie beschreibt den Zusammenhang zwischen Burnout und Klimawandel in dem sie den Vergleich herstellt, zwischen dem ökologischen Fußabdruck und Stress, bedingt durch globale Entwicklungen. Mit planetYES möchte Alina Vetter und weitere MitstreiterInnen eine globale Wirkungs- & Realisierungsplattform aufbauen, welche die wesentlichen AkteurInnen und ihre Missionen – Universitäten, Unternehmen, Medien, Initiativen, Projekte, PraktikerInnen sowie deren BewohnerInnen – miteinander in Verbindung bringt, um sich gemeinsam strategisch für eine nachhaltige Entwicklung von Städten und Regionen einzusetzen.
Hierfür forschen die Beteiligten von planetYES praxisnah, wirkungsorientiert, integrativ, interdisziplinär und transdisziplinär in zahlreichen Projekten, die sich gerade im Aufbau befinden. In diesen Projekten sollen offene Prozesse gelebt und durch, Kooperation und gemeinsames Wirken effizient gearbeitet werden. Ein Netzwerk aus WissenschaftlerInnen mit Leitbetrieben und die Zusammenarbeit von Medien sollen planetYES dabei unterstützen, eine Milliarde Menschen zu erreichen.

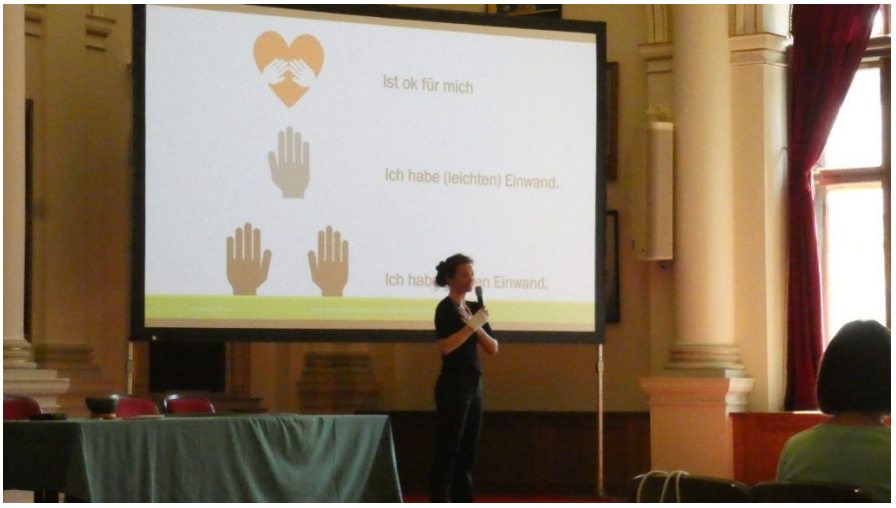
Entscheidungsfindung: Das SK-Prinzip

Systemisches Konsensieren (SK) war Kernthema des Abschlussimpulses von Elisabeth Handl (1000AND1.solutions), die gekonnt ihre Präsentation über die Bürgerbeteiligung nach dem SK-Prinzip am Modell Munderfing improvisierte, nachdem Christian Kozina (Verein zur Förderung der Aktiv-Demokratie / Verein für nachhaltiges Wirtschaften Gemeinwohl-Ökonomie Steiermark) bereits in seinem Vortrag einiges über SK im Kontext der Bürger*innen-Konvente erzählt hatte. Diese Überschneidung schadete jedoch keinesfalls, da gute Entscheidungen auch eine gute Methodik der Entscheidungsfindung brauchen.

Christian Kozina griff in seinen Vortrag "Aktiv-demokratische Stadt- und Regionalentwicklung" den bekannten Slogan think global – act local auf. Er plädierte für die Nutzung der Intelligenz der Vielfalt. Er griff ein in Graz aktuell brennendes Thema auf und ließ über Lösungsvorschläge abstimmen, ab wann Graz frei von fossil-betriebenen Fahrzeugen sind. Die TeilnehmerInnen konnten erst Abstimmungsvorschläge einbringen und anschließend mit Widerstandspunkten durch Handzeichen bewerten: 0 = Widerstand, 1 = kleiner Widerstand, 2 = großer Widerstand. Nach dem SK-Prinzip entscheidet man sich für die Lösung, die gesamt den geringsten Widerstand bzw. die so gemessene größtmögliche Akzeptanz hervorrufen.

Elisabeth Handl erzählt in diesem Zusammenhang vom Beispiel Munderfing, wo SK als Basis-Entscheidungsmethode für das BürgerInnen-Beteiligungsmodell angewendet wird und ergänzte Christian Kozina um andere Facetten der Methode Systemisches Konsensieren. So führt sie aus, dass es verschiedene Prozedere gibt, wie Lösungsvorschläge ausgehend von Problemen bzw. Aufgaben als Entscheidungsgrundlage vorbereitet werden und erläutert weitere Möglichkeiten, wie anhand der Widerstandspunkte abgestimmt und so Handlungsfähigkeit in heterogenen Gruppen gewährleistet werden kann.

Das "Risiko" von SK ist, dass man sich auf etwas Neues einlassen muss, weil wir Mehrheitsbeschlüsse oder aktive Konsense gewohnt seien. Wenn Menschen in Gruppen und Systemen lernen kommunizierten Widerstand als Ressource für Kollaboration, kreative Lösungen zu sehen, wirkt dies positiv in der Kulturentwicklung und der Etablierung von Gemeinsinn aus, wie sie das sieht. Weitere Infos auf http://www.sk-prinzip.eu/.



Getting activ

Im Anschluss an den Einführungsblock konnten alle TeilnehmerInnen endlich ins Arbeiten kommen. Dazu gab es sechs Thementische, deren Diskussion im Folgenden kurz zusammengefasst werden. Die TeilnehmerInnen konnten dabei an bis zu drei Tischen Platz nehmen und diskutieren intensiv zu folgenden Fragen:

A. Welche Herausforderungen bestehen beim Thementisch am Land & in der Stadt?
B. Welche Lösungen zu den Herausforderungen werden jetzt schon angewendet?
C. Welche Möglichkeiten gibt es, noch offene Lösungen durch Kooperationen mit Hochschulen zu entwickeln und zu implementieren?

1) Neue Wege in der Bildung und die Möglichkeiten der Digitalisierung
Tisch-Host: Franz Nahrada

An diesem Tisch wurde aufbauend auf den Input zur DorfUni 2.0 das Bildungspotential vor allem in ländlichen Räumen im Kontext der Bildung diskutiert. Die wesentliche Erkenntnis war, dass es viele ungenutzte und blockierte Wissensressourcen im ländlichen Raum gibt, die manchmal bekämpft werden und manchmal scheitern (Beispiel: KB5).
Ein Kritikpunkt, der diskutiert wurde, war, dass Bildung zu "schulzentrisch" gesehen wird. Informelle und nonformale Aspekte der Bildung würden unterschätzt werden, z.B. die Lernerfahrung durch Begegnung, Museen, Zeitschriften oder selbst organisierten Bildungsangeboten. Auch die Erwachsenenbildung – trotz vieler Angebote – wird zu wenig an dem orientiert, wo bestehende Herausforderungen oder Problemlagen bestehen. Als Lösungsstrategie wird die Förderung einer Kultur des Selbstlernens und des unternehmerisch Tätig-seins genannt, ergänzt durch ein koordiniertes und zielgerichtetes Programm. Bezugnehmend zum Vortrag von Judith Zöchmeister geht es auch um die Gestaltung von aktiven Lernräumen. Schulen hätten ein gewaltiges Umgestaltungspotenzial, z.B. dass sie inhaltlich und baulich offen werden und multifunktionale Räume sind, um so ein aktiver Teil der Gemeinde zu sein bzw. werden. Jede Form von Ungewöhnlichem und Kreativem sollte unterstützt werden, um die Wahrnehmung für etwas zu erzeugen und zu steigern.

Dafür braucht aber die entsprechende Infrastruktur, die vielfach vorhanden ist, aber nicht zusammengedacht wird. RaumeigentümerInnen würden sich hierbei aber oft nicht trauen und seien oft nicht bereit, über Preise zu verhandeln oder sich auf neue Konzepte einzulassen. Raumsponsoring ist hierbei ein großes Thema. Orte der Bildung sind dabei vielfältig: von der Schule über das Gasthaus, die Feuerwehr,, Scheunen oder im eigenen Garten. Ein Win-Win wäre die Nutzung bzw. Re-Aktivierung von Leerständen. Räume wären entsprechend so gestalten, ebenso der öffentliche Raum oder Märkte. Die Nutzung der Glasfaser für den Einsatz digitaler Medien ist dabei ein großes Potential, um Bildungsaustausch – wie im Sinne der DorfUni – zu ermöglichen.

Ein wichtiger Aspekt zur Umsetzung und Gestaltung neuer Bildungsräume als Katalysatoren der Dorfentwicklung wäre die Einbindung der Gemeinde selbst, allen voran die BürgermeisterInnen. Nur wenn sie dieses Potential auch sehen und die Unterstützung der Gemeinde (überparteilich mit Mut für Neues) besteht, könnten solche Orte zur Entfaltung der Gemeinde beitragen und langfristig bestehen. Aus den Fehlern bestehender oder ehemaliger Projekte kann man einiges Lernen.

2) Nachhaltige Infrastrukturen: Verkehr & Energie
Tisch-Host: Jürgen Suschek-Berger, IFZ Graz

Dieser Tisch beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Thema Verkehr und Mobilität. Hier liegen zwischen urbanen und ruralen Räumen große Unterschiede bei den Herausforderungen vor. In Städten geht es vor allem um die ungerechte Aufteilung des Straßenraums zugunsten des motorisierten Individualverkehrs (MIV), während im ländlichen Räumen die Infrastrukturausstattung oft mangelhaft ist, z.B. der öffentlichen Verkehr, sichere Rad- und Fußwege, bzw. rückläufig ist, z.B. Schließung von Bahnhöfen oder Linien . Dies führt indirekt zur Autoabhängigkeit, wenn man im ländlichen Raum mobil sein möchte.

Beim Ausbau des ÖV müsse man aber kreativ sein. Die Taktverdichtung reicht nicht aus. Die Kombi von ÖV (Bus, Zug, Straßenbahn) und mit anderen ÖV-Systemen oder mit dem Rad wäre eine Innovation: sowohl hinsichtlich einheitlicher Tickets, aber auch in der Mitnahme von Rädern in ÖV. Der Mikro-ÖV, z.B. Anrufsammeltaxi (Bsp.: IST-Mobil im Sausal) hätte Potential, nicht nur auf Linien zu fahren, sondern die Fläche zersiedelter Gemeinden zu bedienen – bis vor das Haus oder mit Treffpunkt an gewissen Sammelpunkten (Haltestellen). Tests selbstfahrender Minibusse finden bereits statt, wodurch eine günstige 24/7-Verfügbarkeit geschaffen werden könnte. Das “Mitfahrbankerl”, das es in der Klima- und Energiemodell (KEM-)Region Tullnerfeld OST gibt, ist Autostoppen auf die bequeme Art und soll zu spontanen Fahrgemeinschaften anregen.

Viele Wege sind zwischen einem und fünf Kilometer und könnten sehr einfach zu Fuß, mit dem Rad oder dem ÖV zurückgelegt werden. Im städtischen Raum liegt der Modalsplit vielfach weit neben den Zielwerten: obwohl ÖV und Radinfrastruktur wesentlich besser als am Land ausgebaut sind, ist der Anteil des Autoverkehrs (meist über 30% oder gar 40%) relativ hoch. Hier braucht es neben der sicheren Infrastruktur auch andere Maßnahmen, die das zu Fuß gehen, Radfahren und den ÖV fördern: neben dem Ausbau der Angebote geht es vor allem um Sicherheit und Bequemlichkeit. Die Ampelschaltung und die Bevorzugung von Alternativen zum Auto in der Straßenraumgestaltung würden auch dazu beitragen, dass sich das Mobilitätsverhalten ändert und Plätze und Straßenzüge wieder von den Menschen als Aufenthaltsraum aneignet werden, mit positven Mehrwert auf die Lebensqualität. Dies kann vor allem durch Begrünung weiter gesteigert werden, welche zudem auch einen positiven Mehrwert für den Energiehaushalt von Gebäuden hätte.

Neben den bereits erwähnten Kombi-Verkehr, wären auch (e-)Bike- oder (e-)Car-Sharing eine mögliche Lösung für Kurzstrecken. Park & Ride Anlagen wiederum könnten Helfen, alle anderen Wege außer die letzte Meile vom MIV auf andere Verkehrssysteme zu verlagern. Dies ist vor allem für Stadt-Land-Bewegungen nicht unwesentlich. Staus in der Stadt, vor allem in den Stoßzeiten inklusive des Pendelverkehrs von den Umlandgemeinden, gehören zum täglichen Bild. Hinzu kommt die Parkplatzsuche, die Zeit kostet und Parkplätze, die viel Straßenraum einnehmen. Der Stellplatzschlüssel bei Neubauten (die Anzahl an Parkplätze pro Wohneinheit) ist hierbei ein wichtiger Hebelpunkt, um die Infrastruktur in Städten umweltfreundlicher zu gestalten.

Neben technischen Maßnahmen wurden auch zwei soziale Innovationen angesprochen: sogenannte Pedebusse, bei denen SchülerInnen von einer Begleitung aufgesammelt werden und diese dann als Gruppe den Schulweg (wie ein Schulbus) gemeinsam zu Fuß gehen, könnten Bewusstsein bei Eltern und Kindern schärfen. Auch die Güterlogistik z.B. bei Einkäufen durch Zustellung, könnte durch Bündelung verbessert werden: sowohl bei der Zustellung von Paketen, wenn die Pakete unterschiedlicher Anbieter gebündelt statt einzeln ausgeliefert werden (und dadurch die Auslastung und Effizienz steigt), wie auch in der Versorgung, wo z.B. bei Lebensmitteleinkäufen nicht jeder für sich einkäuft, sondern andere, v.a. mobilitätseingeschränkte Personen wie ältere Personen, mitbedacht werden. So entsteht auch soziale Interaktion, die gegen Vereinsamung helfen könnte. Ein Nahversorger im Ort wäre schon hilfreich.

<u>3) Gemeinsame Gestaltung der gebauten Umwelt</u>
Tisch-Host: Paul A. Schulz

Neben der Infrastruktur für Mobilien (Verkehr & Energie) gibt es auch jene für Immobilien, die nachhaltiger und co-kreativer gestaltet werden kann. Aufbauend vom Impuls von Paul A. Schulz wurde weitergedacht, wie die Kernidee hinter dem Vivihouse (nachhaltiges, gemeinschaftliches und offen-lizenziertes Bauen) in der städtischen und ländlichen Bevölkerung besser Fuß fassen kann. Dabei wurde die Vision 2020 einer für 2050 gegenüber gestellt.

Diese Gruppe hielt zunächst fest, dass es keine Einheitsvorstellung über die Zukunft gibt. Dadurch ist auch schwer zu sagen, wie sich die Gesellschaft in x Jahren verändert bzw. wohin sie sich verändern soll. Auch die entsprechenden Rahmenbedingungen dafür hängen nicht nur von den Kategorien Stadt und Land ab, sondern von der Lage, z.B. welche Ressourcen verfügbar sind und welche Bedürfnisse an den jeweiligen Raum bestehen. Insofern ist “lokale Adaption” wichtig. Die Verallgemeinerung von spezifischen Bauformen, z.B. nach welchen Prinzipien und mit welchen Ressourcen gebaut werden soll,

ist ebenso schwierig. Wesentliche Fragen der Nutzung und Entwicklung von gebauter Umwelt hängen vom Eigentum(srecht) von Grund und Immobilien ab. Dadurch gestaltet sich auch die Implementation von Konstruktionsweisen, wie dem Vivihouse, schwierig.

Eine generelle Herausforderung für die gebaute Umwelt wird in Zusammenhang mit der Wechselbewegung zwischen Stadt und Land gesehen. Es wird die Frage aufgeworfen, ob der Zuzug in die Städte bei gleichzeitgem Bevölkerungsrückgang in ländlichen Regionen eine nachhaltige Entwicklung darstellen. Aktuell wird in Städte schnell und billig mit Beton gebaut, deren Nachhaltigkeit (Rohstoffe aber auch energetisch) in Frage gestellt werden kann. Der Beton ist zudem ungeeignet für Rückbau, sollten sich wieder umkehrende Bevölkerungsbewegungen zurück aufs Land einstellen. Neben diesem Effekt droht auch potentielle höherer Leerstand als schon besteht durch Umzug innerhalb einer Stadt – ebenso gibt es Geisterstädte als Anlagevermögen, z.B. in Spanien.

Eine weitere Grundsatzfrage besteht in diesem Zusammenhang mit der Frage den ErbauerInnen der Immobilien sowie deren NutzerInnen. Auch die Rolle von ArchitektInnen ist zu hinterfragen. Entsprechen Design und Ausstattung wirklich den Bedürfnissen der künftigen BewohnerInnen dieser Häuser? Insofern wird die gesamte Baubranche, wie sie derzeit funktioniert, infrage gestellt.

Mit Bauweisen wie dem Vivihouse werden deswegen Potentiale für städtische und ländliche Räume geschaffen, da die Konstruktion durch ihre Flexibilität sich verändernden Raumbedürfnissen anpassen kann: Umbau oder Rückbau. Gleichzeitig kann die gemeinschaftliche Bauweise auch auf die gemeinsame Gestaltung öffentlicher Räume ausgedehnt werden, was zur Gemeinschafts- und Nachbarschaftsbildung beiträgt.

Für junge Leute könnte die Bauweise attraktiv werden, wenn sie günstig an Bauland im ländlichen Raum kommen würden. Natürlich ist hier der Aspekt der Zersiedelung und nachhaltigen Dorfentwicklung (Infrastruktur für Zu- und Ableitungen: Wasser, Abfall, Strom, etc.) von großer Bedeutung. Auch die Adaption bestehender Gebäude oder Zubauten könnten durch kollektiven Selbstbau intelligenter gestaltet werden.

In diesem Zusammenhang ist Renovierung jetzt bereits ein Fokus von sogenannten *Fablabs,* in denen in der Regel mithilfe von 3D-Druck die Herstellung diverser Produkte dezentralisiert wird. Bauanleitungen stehen meist offen und für jeden adaptierbar zur Verfügung. Fablabs bilden zudem einen zentralen Baustein in der Vision 2050. Sie könnten genossenschaftlich betrieben werden, um smarte Häuser zu bauen. Im gesellschaftlichen Kontext trage gemeinschaftlicher Selbstbau zudem zur Verbundenheit und Identifikation mit dem selbstgebauten Erschaffenen bei. Durch diese Umsorgung könnte der Entfremdung von Natur, den eigenen vier Wänden und Mitmenschen entgegen gewirkt werden, wodurch sich die Resilienz steigern ließe. In jedem Fall wird das Vivihouse als Potential für Vitale Gemeinden gesehen. Der Einbezug lokaler Rohstoffe und lokaler verarbeitender (Handwerks-)Betriebe würde damit die regionale Wirtschaft fördern und die Subsistenz in der Region stärken.

4. Zusammenleben und -wirken im Stadtteil oder Dorf
Tisch-Host: Kim Aigner

An diesem Tisch ging es darum, wie das Zusammenwirken und nicht nur nebeneinander Leben gestärkt werden kann. Stadt und Land haben auch schon wie bei der Mobilität hier Unterschiede. Wie in der Einleitung der Dokumentation schon erwähnt, gelten Städte als anonym. Lebenskonzepte seien viel individueller als im ländlichen Raum.

In der Stadt besteht der Vorteil, dass es ein breites Angebot und eine “Agglomeration der Aktiven” gebe. Diese fehle im ländlichen Raum. Sowohl in der Stadt wie auch in Dörfern brauche es für gemeinsames Zusammenwirken entsprechende konsumzwangfreie Räume, in denen man sich treffen und austauschen kann. Für gemeinsames Wirken müssen folglich die Themen und Menschen zusammenpassen.

Um etwas anzufangen, braucht es häufig Zugpferde, d.h. Menschen mit Verantwortungsbewusstsein, KümmererInnen und AktiviererInnen, die Menschen begeistern. Diese Personen brauchen entsprechend auch die Unterstützung und den Rückhalt in der Gemeinschaft. Oft fehlt diese, wodurch vieles im Sande verläuft, z.B. die Unterstützung der Gemeindespitze, wie beim ersten Thementisch beschrieben. Inklusion von verschiedenen Bevölkerungsgruppen ist ein weiteres Stichwort: Vorhaben und Aktivitäten müssen offen sein und alle einbinden können. Dies erfordere ein vertikales wie horizontales Denken innen wie außen in den Designs der Vorhaben.

Hochschule könnten hierzu einen Beitrag leisten. Die Gruppe verweist auf die BürgerInnenbeteiligung in Gratwein, die durch das Institut für Soziologie an der Uni Graz unterstützt und begleitet wird. Solch eine Einbindung gibt dem Beteiligungsprozess einerseits eine neue Qualität, andererseits ermöglicht es auch Studierenden Praxiserfahrungen zu sammeln (und ihre Abschlussarbeit entsprechend gestalten), um nicht nur Theoriemodelle trocken zu studieren.

In jedem Fall gilt, wie bei der gemeinsamen Gestaltung der Umwelt, dass es kein Patentrezept oder eine Blaupause gibt, sondern verschiedene Muster zur Lösung (siehe oben bei Zöchmeister zur Mustersprache).

5. Nachhaltiges, regionales Wirtschaften
Tisch-Host: Christian Kozina

Bei diesem Tisch ging es um zukunftsfähige Wirtschaftsweisen. Das bestehende Wirtschaftssystem käme einem Monopoly gleich, bei dem sich die Großen durchsetzen würden. Ein ungleiches System, das Big Player fördert, (Macht, Startposition, ...) würde zudem weiter die Ungleichheit erhöhen und kleinen und mittelgroßen Betriebe das Überleben zunehmend erschweren.

Im Kontext von Stadt und Land bestehen außerdem Hierarchien, da die urbanen “Zentren” aufgrund ihrer Standortvorteile und Vernetzung bevorzugt werden würden. Ländliche Regionen mit ihren Kleinstädten und Dörfern würden hierbei abgehängt werden. Zudem seien große Städte aufgrund ihrer globalen Versorgungsstruktur nicht (mehr) in ihr Umland eingebettet. Dadurch würden auch die (Transport- und Pendel-)Wege länger werden, was wiederum spezialisierte Infrastruktur und

Sicherheitssysteme (z.B. Kühlung) erfordert, deren Effizienzorientierung anfällig macht (z.B. Versorgungssicherheit). Regionale Versorgungssysteme seien vielfältiger und resilienter. Ebenso könnten Arbeitsplätze im ländlichen Raum erhalten werden, wenn Produkte entsprechend nachgefragt werden.

Der Tisch ist sich einig, dass neue Spielregeln nötig wären. Es brauche Werte des kooperativen statt des Konkurrenz-basierten Wirtschaftens. Ansätze wären hierzu die Förderung von Kleinbetrieben, Start-Ups sowie die Unterstützung von Genossenschaftsgründungen. Öffentliche Einrichtungen könnten eine Vorbildwirkung einnehmen und regionale, nachhaltige und kooperative Wirtschaftsweisen fördern, in dem Produkte von diesen Wirtschaftsbetrieben bezogen werden. Dies würde gleichzeitig diese nachhaltige Wirtschaftsweisen wertschätzen und belohnen. Die Politik sei hierzu im speziellen gefordert, geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen.

Potentiale bzw. Charakteristika für solche regionale, kooperative Wirtschaftsweisen wurden im Rahmen des Tisches gesammelt, wobei die Liste bei weitem nicht vollständig ist. Regionalität bietet die Möglichkeit der Diversifizierung und die Ausbildung von “Smart Specialization Cluster”. Zudem sind die Wege kürzer. Beim Wirtschaften geht es um die Schließung von Stoff-/Materialkreisläufen, Kostenwahrheit, Bedürfnisorientierung und um globales Bewusstsein bzw. Wertschätzung. Beispiele dies zu unterstützen wären Regionalwährung, Einkaufsgemeinschaften, Commons und die Förderung des UnternehmerInnentums. Ebenso müsste an Bildungseinrichtungen angesetzt werden. Ein Beispiel hierfür wären sogenannte SchülerInnengenossenschaften, die an deutschen Schulen bereits existieren und mit Übungsfirmen an Handelsakademien vergleichbar sind.

An Hochschulen, im Speziellen bei den Wirtschaftswissenschaften, wird hierzu eine Umorientierung und noch großer Forschungsbedarf gesehen. Forschung sollte gemeinsam mit den betreffend AkteurInnen transdisziplinär ausgerichtet sein.

6. Ernährung, Umwelt & Gesundheit

Tisch-Host: Sandra Karner

Dieser Tisch befasste sich mit einem ganzheitlichen und integrativen Themenkomplex, ausgehend von den Ernährung und inkludierte Aspekte der Umwelt und Gesundheit. Lösungen spielen hier zusammen.

Als zentrale Herausforderung wurde der Umgang mit natürlichen Ressourcen gesehen. Die aktuelle Produktionsweise bei Lebensmitteln und anderen pflanzlichen sowie tierischen Rohstoffen steht einer nachhaltigen Bodengesundheit entgegen. Verdichtung und Versiegelung, Kontamination und Auswaschung des Bodens sind sehr große Probleme, weil damit der Verlust wertvoller Böden vorangetrieben wird. Humusaufbau hätte großes Potenzial für Gesundheit durch nährstoffreiche Lebensmittel und Umwelt durch adäquate Bewirtschaftung. Beispiele für große konzeptionelle Ansätze sind die Permakultur, biodynamischer Landbau, das Konzept der Agrarökologie sowie die Kreislaufwirtschaft. Im Wesentlichen geht es dabei nicht nur um die Bewirtschaftsweise, sondern auch um die Menschen, die ProduzentInnen aber auch KonsumentInnen. Physiologische Gesundheit steht im Einklang mit der psychosozialen Gesundheit. Eine gesunde Umwelt und gesunde Lebensmittel sind vor allem in der Gesundheitsprävention Faktoren, die sogar volkswirtschaftliche Bedeutung hätten. Der Ansatz der Gesundheitsdörfer von Günter Hubmeier kann hier als konkrete Ausgestaltung gesehen werden.

Einzelinitiativen, wie Humusaufbau in Österreich und der EU, Kreislaufwirtschaft etc, gehen Hand in Hand mit Alternativen in der Produktion und Versorgungsstruktur, um den globalen, ökonomischen Druck entgegenzuarbeiten. Sie stehen also nicht miteinander, sondern sind die gemeinsames Basis für ein nachhaltiges, gesundes Lebensmittelversorgungssytem. Eine wesentliche Rolle spielt dabei die Zivilgesellschaft, die bewusster konsumiert und sich auch politisch für die Stärkung alternativer, nachhaltiger Versorgungssysteme stark macht.

Für die Stärkung nachhaltiger, kleinstrukturierter Produktions- und Versorgungssysteme ist Wissen zentral. Dabei gehe es nicht nur um akademisches Fachwissen, sondern vor allem auch um die Wahrnehmung des traditionellen Erfahrungs-/Lebenswissen aus der Praxis. Beide Seiten müssen zusammen spielen. Für die Transition in ein nachhaltige “Food System” müssten alle Stakeholder der Gesellschaft von Politik, Wissenschaft, KonsumentInnen, Zivilgesellschaft et. eingebunden werden.
Instrumente wie die Ernährungsräte wurden bereits von Sandra Karner in ihrem Vortrag als mögliche Instrumente gewählt, sofern sie ein Gewicht in der Entscheidung haben, wie das Lebensmittelversorgungssystem einer Region oder Stadt gestaltet wird und wenn auch die Interessen “schwächerer” Stakeholder bzw. Bevölkerungsgruppen ausreichend und ausgleichend Berücksichtigung finden. Sie stellen eine kontinuierliche Unterstützung für EntscheidungsträgerInnen dar, da sie mit ihrem Wissen Entscheidungen verbessern können und diesen eine wissensbasierte Legitimation geben, wenn aus dem Business-as-Usual ausgeschert wird. Die Aufwertung eines gut und repräsentativ besetzten Ernährungsrates hätte somit ein Gewicht, das Versorgungssystem mitzugestalten.

Hochschulen sind dabei ein zentraler Anker für Kooperationen und Strategien, da sie einen Fokus darauf legen können, wie gewisse Prozesse funktionieren. Transparenz zu schaffen, sei ein wichtiger Punkt für ein nachhaltiges, gesundes Ernährungssystem.

Open Space: Themen der TeilnehmerInnen

Der anschließende Open Space wurde ebenfalls reichlich genutzt, um über spontan aufkommende Themen zu diskutieren. Die Veranstaltung ging wie bei *Wetten, dass ...???* in die Verlängerung.
Die Themen waren Fortsetzungen der Impulsvorträge und sind inhaltlich bereits im oben stehenden Text eingebaut bzw. hier erläutert, wenn dies nicht der Fall ist:

- **Gemeinwohlwirtschaft** (Fortsetzung des Tisches zur Regionalwirtschaft): es fand ein Austausch über verschiedene Wirtschaftsformen (monetär und nicht-monetär) statt, z.B. Tauschkreise, Komplementärwährungen, Vollgeldsysteme und bedingungsloses Grundeinkommen sowie die dahinter stehenden Werte
- **Schnittstellen und taktisches Austauschen für Kooperationen & Networking** an der Science-Society-Nahtstelle
- **Lebensmittel bzw. Ernährungsrat Graz** und wichtige Aspekte in dessen Konzeption
- **Permakultur in der Regionalplanung und im Städtebau** (Vertiefung von Vivihouse und Vitale Gemeinde, sowie "Ein neues Bild vom Land"): es fand ein Austausch über die Möglichkeiten der Implementierung Design-Prinzipien der Permakultur "Good for the planet, good for the people, fair share" offen diskutiert
- **Vitale Gemeinde und Vitalizer** wurden im persönlichen Gespräch mit Rudolf Grothusen als Vertiefung des gezeigten Videos nochmal diskutiert und Potentiale für die Steiermark ausgelobt.
- **Karten zeichnen für Erwachsene:** Vertiefung der Diskussion zu den Vorträgen "Ein neues Bild vom Land", "Geschichten Über_Land" und "Die Schule als Impulsgeberin für den Standort".

2.2. Beantwortung der Leitfragen des Symposiums

Das Symposium zeigte wieder mal, dass das Rad nicht neu erfunden werden muss, wenn es um Lösungen auf die aufgezeigten Herausforderungen geht. Vielmehr geht es um deren Vernetzung sowie um das Design, wann und wie, durch wen und mit was Lösungsstrategien angewendet und umgesetzt werden. Hierzu ist Kooperation über verschiedene AkteurInnengruppen hinaus wesentlich. Die vorab gestellten Fragen sollen hier prägnant beantwortet werden.

1. Wie können ländliche Räume Transformationsprozesse durchlaufen, die sie wieder zu nachhaltigen integrierten Lebensräumen machen? Welche Ansätze der Stadtteil- und Gemeindeentwicklung erhöhen die Beteiligung und Kooperation unter unterschiedlichen AkteurInnen?

Hierfür gibt es keine Patentlösung, jedoch Muster die in lokal angepasster Form hilfreich sein können. Ein wesentlicher Faktor in einer Gemeinde ist Kommunikation und eine entsprechende Kultur. Dies ist umso schwieriger, je weniger Strukturen (noch) bestehen. Sogenannte Schlafdörfer (im Speckgürtel) bieten beispielsweise hierfür suboptimale Voraussetzungen.
Ländliche Gemeinden müssen daher vitalisiert werden, d.h. zu Beginn, Kommunikationsräume zu schaffen, die einen Austausch von Ideen ermöglichen. Eine gemeinsame Vision ist dabei hilfreich. Solch ein Prozess sollte auf Augenhöhe gestaltet und gut moderiert sein (z.B. durch eineN VitalizerIn), um eine Kooperationskultur zu schaffen, die lokale Potentiale sichtbar macht. Schließlich sollte nicht nur geredet, sondern auch gehandelt werden. Ebenso ist es wichtig, eine gute Entscheidungskultur zu haben. Das SK-Prinzip (Systemisch Konsensieren) ist hierfür eine interessante Methode, da es nicht Zustimmung, sondern Widerstände, die vieles blockieren können, von vorgeschlagenen Ideen oder Lösungswegen aufzeigt. Ein hohes Kommitment ist wichtig.
Neben der Kommunikation ist eine Sichtbarmachung und Analyse vor Ort wichtig: welche Ressourcen und Potentiale bestehen, welche Rahmenbedingungen schränken gewisse Optionen ein. Regionalität heißt dabei nicht, sich abzukapseln oder das eigene zu romantisieren. Vielmehr gibt es auch die Notwendigkeit, sich über die Rahmenbedingungen und Herausforderungen verschiedener Maßstabsebenen bis hin zur globalen Gedanken zu machen, sich Diskurse und Entwicklungen sowie Best-/Good-/Failed Practices anzusehen – wobei Hochschulen hier eine gesellschaftliche Aufgabe übernehmen könnten –, um daraus zu lernen. Dabei hat akademisches und praktisches Erfahrungswissen gleichermaßen eine Bedeutung.
Die Wiederbelebung regionaler Wirtschaftsstrukturen und Kreisläufe kann nur gelingen, wenn nicht nur EinzelakteurInnen dies vorantreiben, sondern wenn ein kooperatives Netz von ProduzentInnen unter Einbindung von Logistik und KonsumentInnen geschaffen werden kann. Dabei sind Regionalwährungen oder auch alternative Formen der Ökonomien, die nicht zwangsläufig Geld basiert sind (z.B. Commons, Nachbarschaftshilfe), von Vorteil. Diese horizontale Einbindung ist auch wichtig, um bedarfsgerecht und nachhaltig Wirtschafts- und Stoffkreisläufe zu schaffen.
Zusammengefasst: Wichtig ist, ein Umfeld zu schaffen, dass diesen Austausch ermöglicht. Kreative QuerdenkerInnen sollten nicht als AußenseiterInnen dastehen. “Unterstützung von außen” kann hilfreich sein. Die Gemeindevertretung sollte daher dahinter stehen bzw. für Vorhaben gewonnen werden. Ein ontologischer Wandel besteht darin, ländliche Räume nicht aus ihrem Defizit heraus zu betrachten, sondern von ihren Möglichkeiten. Dabei kann von “alt-bewährten” Praktiken gelernt werden, wie von modernen, sowie von lokal vorhandenen, wie auch von jenen, die andererorts (auch von Städten) erfolgreich waren.

2. Wie können Hochschulen (in Forschung und Lehre) sowie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen WandelakteurInnen im Rahmen des SDG 11 stärker in ihrer Arbeit unterstützen? Welche Beiträge können die Grazer Hochschulen & außeruniversitären Forschungseinrichtungen (z.B. Inkludierung des Agro-Food-Forschungsnetzwerks in Graz) leisten? Welchen Bedarf sehen PraxisakteurInnen für ihre Arbeit bzw. welche Wünsche haben sie an die Forschung, wenn es darum geht, regionale Resilienz in deren Region zu stärken?

Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen können durch transdisziplinäre Forschung oder Citizen Science-Ansätze verschiedene Beiträge leisten. Sie können einerseits dabei helfen, die Rahmenbedingungen in einem Zielgebiet zu erforschen und mithilfe von Best/Failed-Practice-Recherchen bei der Entwicklung von Lösungsstrategien unterstützen – und damit beratend wirken. Andererseits können sie dabei helfen, unvoreingenommen Entwicklungen und Pläne kritisch zu hinterfragen. Ebenso können sie Transparenz schaffen und Stellung beziehen, um jenen AkteurInnen, Meinungen und Positionen ein Gewicht geben, die unterrepräsentiert oder *schwächer* sind – und damit ausgleichend wirken. Ihre *Autorität* bzw. ihr Ansehen kann bei Transformationsprozessen hilfreich sein, da sie meist von außen kommen und als Institution anders wahrgenommen werden, als *Kleine* AkteurInnen. Zudem können Studierende in Form von Lehrveranstaltungen, Reallaboren oder Abschlussarbeiten in denselben Gebieten eingebunden werden, damit sie mehr Praxisbezug erhalten.
Grazer Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen im Speziellen können bestehende AkteurInnen ähnlich dem Beispiel der *Vitalen Gemeinde in St. Nikolai im Sausal* unterstützen. Hierzu ist raumplanerisches, raumsoziologisches und naturwissenschaftliches Know-How bzw. Hilfestellung von Relevanz wichtig. Vor allem partizipativ Planungsprozesse in vielen Gemeinden könnten mit entsprechenden Wissen verstärkt werden.
Des Weiteren sind Kompetenz in Technologie-bezogenen Fragestellungen mit einen kritischen Blick auf diese Themen gefragt. Mit der Digitalisierungsoffensive des Landes Steiermark entstehen neue Möglichkeiten aber auch Herausforderungen. Wie schon dargestellt wurde, ist auch der persönliche Kontakt und ein konvialer Umgang mit Technologien wichtig für Transformationsprozesse. Soziale Innovationen sind mindestens von gleicher Bedeutung wie technische.
Die Verschränkung vieler Themenbereiche, d.h. eine Ganzheitlichkeit hergestellt über Interdisziplinarität, war im Symposium ein großer Punkt. In vielen Fällen zeigt es sich, dass die Unterstützung gerade auch für *kleine,* konkrete Projekte gebraucht werden würde. Jene, die als Keimzellen, weitere Entwicklungen in Gang bringen können. Starthilfe bei und Wirkungsanalysen von Vorhaben wären gefragte Punkte. Die Präsenz der Hochschulen könnte zudem EinzelkämpferInnen oder Gruppen in Gemeinden bzw. Stadtteilen mehr Gewicht geben. Konkrete Projekte betreffen das Netzwerk planetYES, die Vitale Gemeinde und die Idee der DorfUni.
Die entsprechende Dissemination von Forschungsergebnissen in adäquat sprachlicher Form wäre für AkteurInnen aus der Praxis sehr dienlich.

2.3. Next Steps

Im Rahmen des Symposiums wurde die Möglichkeit des Austausches positiv hervorgehoben. Es brauche mehrere solcher Foren. Zudem entfiel die internationalen Transition Kleinkonferenz in Fehring (geplant gewesen 20.-23.Juni 2019). Aufgrund dessen wurde der Disseminationsplan zur Verbreitung der Ergebnisse und für die Nacharbeit angepasst, um beide Aspekte zu berücksichtigen.

In dieser Hinsicht stehen mehrere Ideen im Raum, die gerade auf Realisierbarkeit geprüft werden:

- der Aufbau eines Netzwerks für Science-Society-Kooperationen im Bereich SDG 11 (mit Anknüpfungspunkte zu 4 und 17) unter dem Dach von Transition Austria;
- Verschränkungen hierzu mit Grazer Hochschulen gibt es bereits über das im Anhang erwähnte UniNEtZ-Projekt;
- aus der internationalen Transition Bewegung könnte ein weiteres Treffen als OOSK (Online Open Space Konferenz; z.B. via Zoom) organisiert werden;
- die Dissemination der Ergebnisse laufend auf transition.at;
- die Dissemination der Ergebnisse sowie Networking bei kommenden Veranstaltungen, u.a.:
    - 14.September, Kongress Bewusst gemeinsam Leben, Arena Salzburg
    - 20.September, Gemeinwohlökonomie Salon Graz mit SEKEM (nachhaltiges Wirtschaften)
    - 20.-22. September, Transition Camp, Friesach (ausgehend von SDG 11 alle SDGs)
        - inkl. 21. September, European Day of Sustainable Communities
    - 19.-20.Oktober: Ökocamp, Reichenau an der Rax
- die Rückspiegelung der Ergebnisse in adäquater Form in die Vitale Gemeinde St. Nikolai im Sausal;
- Transition Graz verfolgt die Aktivitäten des mitwirkenden Konsortiums hinsichtlich möglicher Forschungsprojekte zu SDG 4, 11 und 17 – um die Wirkung des Symposiums zu verfolgen und weitere Formate auszuprobieren, die *Transformation durch Kooperation* gelingen lassen;
- die Entwicklung von Projekten basierend auf der Vernetzung der TeilnehmerInnen am Symposium wird weiter verfolgt

Anhang 1 - Ausschreibungstext

Transformation betrifft viele gesellschaftliche Dynamiken, abhängig von sich veränderten Werten, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen und diversen AkteurInnen, die ihr Umfeld nach ihren Vorstellungen durch alltägliches Handeln und institutionelle Arrangements (wie Gesetze und Vereinbarungen) verändern. Eine dieser Dynamiken charakterisiert die Wechselwirkung von wachsenden Städten und EinwohnerInnen-schwachen, ländlichen Räumen. Diese Transformation ist nicht direkt steuerbar. Jedoch lässt sich eine Gesellschaft, eine Stadt oder ein Stadtteil oder ein Dorf gezielt verändern lassen, wenn sich engagierte AkteurInnen zusammentun, um Veränderungsprozesse umzusetzen. Wie eine reihe von Beispielen bereits zeigen, können basierend auf Kooperation smarte, vitale Dörfer und Stadtteile entstehen. Im Rahmen dieses Symposiums treffen diese AkteurInnen zusammen:

- Engagierte Einzelpersonen, Initiativen, Vereine, Organisationen, Betriebe, GemeindevertreterInnen und Regionalmanagements aus ländlichen Regionen, die geblieben sind und in vielerlei Hinsicht den Rückhalt zum Erhalt der Vitalität ländlicher Räume beitragen.
- Engagierte Einzelpersonen, Initiativen, Vereine, Organisationen, Betriebe, GemeindevertreterInnen und Regionalmanagements, die es in ländliche Regionen zieht und damit zur Wiederbelebung vieler Gemeinden beitragen.
- Engagierte Einzelpersonen, Initiativen, Vereine, Organisationen, Betriebe, GemeindevertreterInnen und StadtteilarbeiterInnen, die in städtischen Räumen Menschen zusammenbringen, die sich für eine nachhaltige Entwicklung und Metamorphose von Städten und ihren Grätzeln einsetzen.
- VertreterInnen von Hochschulen, die einen gesellschaftlichen Beitrag im Sinne einer Third Mission leisten möchten, Transformationsprozesse erforschen und ihre Erkenntnisse der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Das Pariser Klimaabkommen von 2015 und die UN Ziele für nachhaltige Entwicklung (Agenda 2030) sind nur einige Beispiele auf internationaler Ebene, die im lokalen eine Rolle spielen. Gegenwärtige Herausforderungen müssen durch ein intelligentes Zusammenspiel von top-down und bottom-up gelöst werden. Eine kooperative Herangehensweise ist dabei ein Lernprozess, aber gleichzeitig ein Schlüssel, um verhärtete Fronten aufzubrechen und eigene Interessen nicht über andere zu stellen, sondern Herausforderungen gemeinsam zu adressieren.

Anhang 2 - Anknüpfungsmöglichkeiten

<u>für Kooperationen zwischen Hochschulen und PraxisakteurInnen in Nischen im Bereich der städtischen und ländlichen Entwicklung – vor, während und nach dem Symposium</u>

UniNEtZ: Die Universität Graz wie auch TU Graz sind neben anderen österreichischen Universitäten Mitglied der Allianz nachhaltiger Universitäten. Die Allianz-Universitäten haben im Jahr 2019 ein Projekt gestartet, UniNEtZ, das zum Ziel hat, einen Optionenbericht hinsichtlich der Umsetzungsmöglichkeiten der SDGs für die österreichische Bundesregierung zu schreiben, welche an die UN berichten muss. Dabei ist für das geplante Symposium das SDG 11 von großer Bedeutung, da die Uni Graz hierfür eine Lead-Patenschaft gemeinsam mit der TU Graz zur Ausarbeitung von Optionen zu diesen SDG (neben anderen SDGs) übernommen hat. Eine Kooperation mit der AG SDG 11 von UniNEtZ ist abgesprochen. Im Rahmen dieses Projektes sollen auch Studierende an der Ausarbeitung des Berichts mitwirken können. Dieses SDG ist insofern relevant, weil es an der Uni Graz einen Studium im Kontext der Stadt- und Regionalentwicklung gibt. Damit besteht hier auch ein Zusammenhang zur Forschung und Lehre. Letztere betrifft das SDG 4, wo die Uni Graz ebenfalls mitwirkend in UniNEtZ tätig ist. Damit werden zwei SDGs in diesen Kontext angesprochen. Mit der Intention des Symposiums, Kooperationen im Sinne der Third Mission im Stadt- und Regionalentwicklungsbereich zu knüpfen, wird zusätzlich das SDG 17 direkt angesprochen. (www.uninetz.at)

IP Vitale Gemeinde: Im Sommersemester 2019 findet ein Interdisziplinäres Praktikum (Bachelor) bei den Umweltsystemwissenschaften (USW) statt, in dem ein Musterbeispiel zur Verschneidung von SDG 4, 11 und 17 passiert. Im Zuge dieser Lehrveranstaltung nehmen Studierende der vier USW-Fachschwerpunkte Geographie, VWL, BWL und NawiTech teil (Interdisziplinarität). Diese lernen anhand des Ansatzes der Vitalen Gemeinde zur ländlichen Gemeindeentwicklung – welcher in Form der *Zukunftsgespräch von Bad Eisenkappel* entwickelt wurde und Ähnlichkeiten (aber auch Unterschiede) zum Transition Town Ansatz (Steinwender 2018) aufweist – wie BürgerInnenbeteiligungsprozesse auf der Partizipationsstufe der Mitgestaltung organisiert werden. Dabei wird im Rahmen der Lehrveranstaltung so ein Prozess zur Visionsfindung für St. Nikolai im Sausal 2030 gestartet. Die Ergebnisse dieser Lehrveranstaltung sollen im Rahmen des Symposiums sowie die Lehrveranstaltung im Zuge eines Reallabors (Definition siehe unten) selbst als Best-Practice Beispiel vorgestellt werden. Interessierte Studierende dieser Lehrveranstaltung so wie weitere können ab Sommer 2019 weiter den Ansatz der Vitalen Gemeinde (z.B. in Form eines Praktikums bzw. einer Ausbildung als VitalizerIn) theoretisch wie praktisch kennenlernen. Hierzu befindet sich gerade ein Netzwerk verschiedenster Gemeinden im Aufbau, wobei unterschiedliche Rahmenbedingungen im Raum stehen (siehe auch Unaversity). (www.vitalegemeinde.at)

Oasen des Wandels: Eine Oase des Wandels im engeren Sinn ist ein von einer kleinen (und möglicherweise auch größeren) Gemeinschaft gepflegtes und erhaltenes Haus im ländlichen Raum, das Aktivitäten nach innen und außen entfaltet, um den gesellschaftlichen Wandel in Richtung einer kooperativen Ökonomie, kreativen und menschenfreundlichen Gesellschaft, gewaltfreien und vielfältigen Kultur und einer möglichst lebendigen Beziehung zu unserer Mutter Erde voranzutreiben. Es fokussiert sich nicht ausschließlich auf sich selbst, sondern ist aktiv in Nachbarschaft, Dorf, Gemeinde und Region eingebunden. Die stärksten Aktivitäten befinden sich derzeit in der Oststeiermark. (http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?OasenDesWandels)

Pioniercampus in Wien X (Alaudagasse) – Transition Vienna und SOL: In 10. Wiener Gemeindebezirk wird eine Musterkooperation im Bereich der Stadtmetamorphose (SDG 11) zwischen dem österreichischen Ableger der Transition Bewegung (Transition Austria) und der NGO SOL (Solidarität

Ökologie und Lebensstil) eingegangen. Hierbei spielt Nachhaltigkeit im Grätzel eine Rolle („Transitioning Urbanism“) wie auch die Einbindung von Lernenden (Studierenden) aller Fachrichtungen, um im praktischen Feld zu lernen. Dieses Kooperationsbeispiel soll für alle Transition-Initiativen und SOL-Regionalgruppen Anregung dazu sein, selbst ähnliche Zusammenarbeiten einzugehen, um Synergien zu bilden. Dieses Beispiel ist kopierbar auch für andere Netzwerke (z.B. den Regionalgruppen der Pioniers of Change). Die Kooperationen außerhalb von Wien sind eher wiederum für ländliche Gebiete interessant („Transitioning Ruralism“). Wie oben dargelegt, geht es darum, die Vorzüge von urbanen wie ruralen Räumen zusammenzudenken und zusammenzubringen. Referenzbeispiele könnten in Graz zum Beispiel mit den Grazer Stadtteilzentren bzw. auch in Reininghaus angegangen werden. Ein Schwerpunkt könnte hierfür der Lebensmittelbereich sein (Forschungsnetzwerk Agro-Food Graz, z.B. mit Nachhaltiges Lebensmittelmanagement FH Joaneum, IFZ Graz, Geographie Uni Graz uvm.).

vienna.transition.BASE und Kleine Stadtfarm: Die vienna.transition.BASE ist ein Pionierprojekt und war bis dato Zwischennutzung in der Seestadt Aspern. Dort wurde ein Ort am Rande von Wien geschaffen, an dem Prototypen für eine **nachhaltige, partizipative und kreative Zukunft** entwickelt und getestet wurden bzw. werden. Im Kontext der t-base ist auch Greenskills als handwerkliche Weiterbildung im Nachhaltigkeitsbereich zu nennen. Aktuell befindet sich die t-base auf der Suche nach einem neuen Standort. Eine Möglichkeit wäre, in der Lobau eine alternative Vision der urbanen Dorfentwicklung zusammen mit der Kleinen Stadtfarm zu entwickeln. Auch ist dorthin die Produktionsstätte des jungen Wiener Startups „Hut und Stiel“, die auf Kaffeesutbasis Austernpilze (guter Fleischersatz) produzieren (und auch mit Unis kooperiere) dorthin verlegt worden. (www.t-base.org, www.kleinestadtfarm.at, www.greenskills.at)

Wir gründen ein Dorf: Gutenstein ist eine Abwanderungsgemeinde im Pistingtal (NÖ), wo jüngst eine neue dynamische Entwicklung durch den Zuzug von jungen UnternehmerInnen um den *Wohnwagon*, die Tiny-Houses in immobiler wie auch mobiler Form produzieren, zu beobachten ist. Insofern wären die Entwicklungen in dieser Gemeinde (und auch in anderen) interessant zu beobachten und auch im Sinne des SDG 11 interessant mit der Frage zu kombinieren, wie solche ländlichen Räume wieder erhalten werden bzw. für junge Menschen attraktiv gemacht werden können (dies gilt auch für die anderen in diesem Dokument auszugsweise genannten ländlichen Gemeinden). Welche Räume eröffnet die Idee des „urbanen Dorfs“ (siehe oben) bzw. der Digitalisierung in diesem Zusammenhang? Welche Möglichkeiten sind mit dem Masterplan „Ländlicher Raum“ und anderen Instrumenten des örtlichen und überörtlichen Raumplanung und Regionalentwicklung verbunden?

DorfUni: Die Dorfuniversität verknüpft Gemeinden digital über eine Videobridge, um einen gemeinsamen Austausch zu ermöglichen. Dabei gibt es mehrere Ausbaustufen: a) Livekonferenz: in X Gemeinden wird ein Impulsvortrag (aus einer Gemeinde) zu einem Thema Y übertragen; nach dem Vortrag wird lokal reflektiert und dann nochmal gemeinsam diskutiert – vor Ort gibt es jeweils ein Team und einen „Bildungsort“; b) es entsteht ein Online-Repository, das – ähnlich einem Wiki – als Wissensspeicher besteht und als Lehr-/Lernmaterial dient; c) Fernstudium und Telework werden zum Standard, wobei die Dorfuniversität eine *Fakultät des angewandten Lernens* bildet. Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen unterstützen diesen Prozess. Mögliche Orte für die Pilotphase sind Bad Radkersburg, Gutenstein NÖ, St. Nikolai im Sausal und Arnfels (www.dorfuni.at).

Reallabore: Reallabore sind Settings des transformativen, anwendungsorientierten sowie Service-Learnings im praktischen Umfeld außerhalb der (Hoch-)Schule und zusammen mit PraxisakteurInnen (der Wandelgesellschaft), in denen die Lernenden sich in das Praxisfeld integrieren und dort mitwirken (eigenständig; zuarbeitend) und gleichzeitig dort lernen, um dies mit den Inhalten

des eigenen Studiums rückzukoppeln. Es gibt keineN LehrerIn, sondern eine theoretische und praktische Lernbegleitung. In Graz wären Beispiele für Reallabore: Lendwirbel, Offener Lernraum Attemsgarten; schubertNEST, in Graz Umgebung: KuGeMENE, Cambium-Fehring.

Die **KuGeMENE** (Kultur gestalten, Menschen entfalten, Nachhaltige Entwicklung) ist als Verein auch eine Praxispartnerin im Vitale Gemeinde Prozess in St. Nikolai im Sausal. Sie versucht – ausgehend von St. Nikolai im Sausal – regionale Impulse der Nachhaltigkeit und Inklusion in den Bereichen „Bildung & Wissenschaft", „Kunst & Kultur", „Gesundheit & Genesung" sowie „Regional- & Kreislaufwirtschaft" zu setzen. Sie besteht aus einem *Bildungshostel* sowie *regionalem Impulszentrum*, bei dem verschiedene Ideen und Initiativen aus aller Welt gebündelt, aufbereitet und in Form von Experimenten und Impulsen angewendet werden. In St. Nikolai im Sausal greift sie die Idee der Transition Towns auf. Die KuGeMENE ist Teil der Oasen des Wandels. (www.kugemene.at)

Mittels Vermögenspool möchte die Gemeinschaftsinitiative ***Cambium – Leben in Gemeinschaft*** eine Kaserne in Fehring aufkaufen. In diesem Ort werden solidarische und nachhaltige Lebensweisen in die Praxis umgesetzt, wobei einerseits die Mitglieder in verschiedenen Gesellschaftsbereichen und Berufen (außerhalb dieser Gemeinschaft) tätig sind und andererseits der lokale Kontakt und die Zusammenarbeit gesucht wird. Damit geht diese Initiative weit über die herkömmlichen (verschlossenen) Ökodörfer hinaus und das Cambium kann als Oase des Wandels betrachtet werden. Das Cambium diient auch als Austragungsort für die Transition-Kleinkonferenz. (www.cambium.at)

UnaVision is co-creating an emergent framework to enable prototypes of good living that is inclusive and respects a diverse global society and the biosphere of our planet. We will practice, refine, adapt and expand this framework in "**UnaVillages**" spread over all continents. The entirety of all UnaVillage communities form the UnaVision network. All UnaVillage community members are part of this global sharing and solidarity community. We take responsibility for the dignity of people of different genders, ages, educational backgrounds, races, beliefs and for the protection and regeneration of the environment and nature. UnaVillages and the unaVision network will be governed with a sociocratic system. An intensive knowledge exchange coordinated by the **UnaVersity** will support the co-development for a better livelihood for all people. Our common UnaVillage framework will support the UnaVillage Regions in their emergence and co-development. We believe, that all UnaVillage community members who support the movement with 50% of their time and resources should have free access to food, accommodation, education, preventive health services, cultural activities and a safety net in case of special needs, health problems and peaceful aging. Our goals are to really, really make a difference in our own lives, our communities and our environment by activating, joining and working with with like-minded people for good living. (http://www.unavision.eu/wiki/display/unavision/unaVision).
Die Idee der UnaVersity wird im Zuge des Symposiums im Zusammenhang mit den Oasen des Wandels als Reallabor aufgegriffen. Das heißt die UnaVersity wird im Rahmen des Symposiums als Möglichkeit für Studierende, wie diese im Bereich der nachhaltigen Gemeinde- und Regionalentwicklung und sowieDorferneuerung, Tran Grätzl- und Stadtentwicklung ergänzend zur akademischen Ausbildung praxisnah und anwendungsorientiert lernen können, diskutiert. Als theoretische Lernbegleitung dient Zusatzengagement bzw. Möglichkeiten im bestehenden Studium (z.B. als Seminar, ...; im Zuge des Engagements, das dem UniNEtZ-Projekt zuspielt). Als praktische Lernbegleitung dient das Mitwirken in einen oder mehreren Oasen des Wandels sowie das sich im Aufbau befindliche Programm, um Vitalizer*in zu werden. Greenskills wiederum bietet in diesem Kontext wiederum ein Programm für praktische Fertigkeiten.

Die Idee einer nachhaltigen, dezentralen Lebensmittelversorgung wurde im Rahmen des Sondierungsprojekts *Smart Food Grid Graz* unter Leitung der FH JOANNEUM - Nachhaltiges Lebensmittelmanagement untersucht. Dabei spielten alle Gemeinden im Umkreis von 30km um Graz eine zentrale Rolle für die Selbstversorgung der Region mit nachhaltig produzierten und für alle verfügbaren Lebensmitteln. Auf den Erkenntnissen aus dem SFGG-Projekt, das Graz und die 6 umliegenden Bezirke miteinschloss, kann nun aufgebaut werden um bis 2030 zumindest 30% Selbstversorgung zu erreichen. Mit dem Ziel die Versorgungssicherheit in der Region vor allem mit Gemüse und Getreide zu verbessern, wurde eine Roadmap mit sechs Pfaden erarbeitet. Für die Umsetzung von Maßnahmen wie Lebensmitteldialoge, Lebensmittelräte oder Bauernmarkt 2.0 werden Akteure aus der ganzen Region gesucht, die sich an der Realisierung eines Smart Food Grid Graz beteiligen wollen.

Provinz Denken.Bauen.Leben –
Partizipative Konzepte für regionale Lebensmittelpunkte

Das Projekt "Provinz.Leben" (1.1.2019-31.12.2010), wird von der FH JOANNEUM (ARC+LEB) gemeinsam mit dem StadtLABOR Graz durchgeführt. Untersucht wird am Beispiel Bad Radkersburg und Umgebung, welche Fakten, Bilder und Leitbilder die Provinz als Lebensmittelpunkt prägen und stellt dabei den realen baulichen Infrastrukturen, Kulturlandschaften und Lebensmittelnahversorgung (als Außenblick) die subjektiven Wahrnehmungen der Bevölkerung (als Innenblick) gegenüber.
Die vorhandenen Divergenzen werden sichtbar gemacht und dienen als Ausgangspunkt für das Entwickeln einer langfristigen und authentischen regionalen Identität. Dabei werden passende Konzepte für eine ländliche Kleinstadt und deren Umgebung untersucht. In einer interdisziplinären und partizipativen „Werkstatt Provinz" werden im Winter 2019/20 regionale Musterlösungen erarbeitet. Die Teilnahme am Symposium wird dazu genutzt sich mit anderen Akteuren, die in der Dorfentwicklung tätig sind zu vernetzen und für die Teilnahme an der Werkstatt Provinz zu gewinnen.